

Vergißeinnicht 1937

1 (1937)

Mariannhiller Verzeichniß 1832



Mutterhaus-Archiv
der Missionsschwestern
vom kostbaren Blut

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission
in Südafrika

Fünfundfünfzigster Jahrgang

1937

Bibliothek
Missionenkloster
Heilig Blut

Verlag der Mariannhiller Mission

Inhaltsverzeichnis

Gedichte

Allerseelen	213	Kreuz Erhöhung	249
Altes Osterlied	85	Karfreitag	65
Aschermittwoch	33	Maria Lichtmeß	41
Christus-König	281	Maria Heimsuchung	194
Das Paradies	218	Pfingsten	130
Die Blume fällt	347	Weißer Sonntag	97
Dreifönigsfest	21	Weihnachtslied	354
Gelobt sei Jesus Christus	1	Wir harren des Herrn	348
Heilige Fahrt	223	Zum Feste des kostbaren Blutes	185
Herz-Jesu-Fest	153		

Aufsätze erbaulichen, belehrenden und erzählenden Inhaltes

„Ausertwählt“ Roman	26, 58, 93, 123	Erster C. A. U. Kongreß in Kimberley	130
Aus einem Missionarsleben: † P. Apollinaris	104, 149, 171, 205, 230, 266, 301, 329	Erinnerung an einen alten Bruder	238
Auf Besuch bei unseren Missionaren	159, 233	Es gab Riesen auf Erden in jenen Tagen	270, 295
Brief aus der Mission	11	Fest des Namen Jesu	2
Bittbrief	110	Fest der Erscheinung des Herrn	2
Besuch in Lourenzo Marques	120	Fest der Weltmission	34
Buben sind überall gleich	209	Fastenzeit	42
Bischofsweihe eines Mariannhillers in der Tschechoslowakei	252	Früher und Jetzt	42
Bischofsweihe in Mariannhill	284	Fünfundvierzig Jahre Missionar in Afrika	146
Das Bettelkreuz	179, 211, 241, 274, 306	Früh vollendet † Dr. Theophil	191
Der katholische Missionspriester	36	Geh' ein in die Freude deines Herrn	362
Der katholische Hilfsmissionar	38	Grasring als Symbol der Volksverbundenheit	332
Der Wellblechwassertank	43	Heidnische Versöhnungsfeier	326
Der Tisch des Herrn	117	Ins Heilige Land	23, 56, 82
Der Weg ins Licht	156	Liturgie und Mission	90
Der geistige Horizont des Eingeborenen	199	Lust und Leid eines Afrikamissionars	112, 140, 161, 194, 220, 261, 288, 319, 356
Die Himmel rühmen	153	Mariannhiller Rundfunk	9, 71, 188
Die Barmherzige des Dorfes	158	Mariannhiller Missions-Rundfunk	350
Das Hochfest der Mutter Gottes	211	Mariannhiller Volksbank	225
Eine reife Frucht im Garten Gottes	9	Maria Sieben Schmerzen	250
Einweihung von St. Josef, Altdorf	16	Messe des Christkönigsfestes	282
Eine Nacht in der Hängematte	51		
Ein Tag im Klerikernobiziat in Reimlingen	77		

Mota Sahab	336,	370	Wie lange noch müssen unsere Missionare die Heimat verlassen	236
„Mich erbarmt des Volkes.“	101		Wie die Allerseelenmission zu ihrem Namen kam	324
Osterpflicht im Heidenlande	75		Wert der hl. Messe	165
Rorate-Messe	349		Wütende Heidin	335
St. Matthäus am großen Fluß	364		Zum Heimgang eines Priesters und Missionars	4
Was unsere Missionare erzählen	258		Zahlenbilder des Apost. Vikariats Umtata und Bulatwaho	144
Weltmissionssonntag	282		Zum Feste der Apostelfürsten	154
Was dem eucharistischen Heiland im Urwald passieren kann	137		Zum Feste des kostbaren Blutes	187
Weißer Sonntag	98		Zwei neue Missionsbischöfe	188
Wie ich mit 75 Jahren steile Hügel erkletterte	55		Zuverlässigkeit des Schwarzen	364
			Zweitkampf unterirdischer Geister	270
			Zur Vigil von Allerheiligen	314

Unsere Bilder

Auferstehung	69	Eingeborener erhält Diakonatsweihe	10
Abendmahlsaal: Äußeres	83	Eingeborenen-Kraal	61
Abendmahlsaal: Inneres	83	Eingeborene von Bulatwaho	301
Altdorfer Missionsstudenten	86, 134	Erstes hl. Messopfer	321
Amabaca-Frauen	103	Ein Ausflug ins Gebirge Niedertal	369
Apollinaris P., mit Personal	104		
Auf dem Längsee	117	Firmung auf Missionsstation	36
Am Indischen Ozean	173	Frl. Dr. Krause	45, 46
Allerseelen	315	Frauen, eingeborene,	76
Arbeit im Seminar St. Bonifatius	334	Feldereinfriedigung	101
Anna-Kloster in Umzinto	184	Fronleichnamsaltar	137
Altdorf, Seminar	17, 18, 271	Fronleichnamsprozession in Würzburg	141
Afrikanische Landschaft	89	Felsparti in Süd-Rhodesia	239
Abendsleuchter	348	Frl. Dr. Hartegger in Südafrika	167
Afrkamissionar bei seinen Mitbrüdern in Reimlingen	357		
		Gwaii-Schulen, Bulatwaho	29
Basuto-Gräber	112		
Beim Maisstampfen	100	Heiligstes Herz Jesu	175
Brüder-Postulanten in Reimlingen	108	Hochaltarbild im Seminar St. Bonifatius	8
Bischof Fleischer mit P. Raphael und eingeborenem Priester	13	Hauskapelle auf Riedegg	52
Blick auf den Indischen Ozean	148	Hochwft. P. Generalsuperior auf Visitation in Südafrika	352
Buntfenster im Pius-Seminar	22, 223, 224	Heilige Nacht!	355
Bischofsweihe in Leitmeritz	252,		
253, 254, 255,	333	Im Schmucke des Missionskreuzes	327
Bischofsweihe in Mariannhill	285, 286, 287		
Bischof von Umtata mit Klerus	288	Kripplein im Pius-Seminar	20
Bischof Dr. Ignatius bei den Kleriker-Novizen	331	Krippenszene	21
Dr. Franziskus nimmt Abschied	319	Kirche auf dem Berge Tabor	24
Dr. Wolfgang mit seinem 100jährigen Großvater	366	Kleriker-Noviziat Reimlingen	49
		Klosterkirche St. Georgen a. Längsee	53
Christen aus Ewele, Süd-Afrika	166	Klosterpforte St. Georgen a. Längsee	80
Christkönigskirche in Süd-Afrika	189	Klosterkreuzgang St. Georgen a. L.	119
Christ-König	283	Kommt und lobet ohne End	138
Christliche Zulufinder in Südafrika	365	Kleriker bei Prozession	141
		Kirche in Bulatwaho	298
Die hl. Dreikönige	3	Kleriker-holländische Kartoffel-Ladung von Schweizer Wohltätern	235, 237
Die ersten Absolventen aus St. Bonifatius	176	Kapstadt	363
Der „Tafelberg“ bei Kapstadt	358	Majeshle, Station	151

Maria Lichtmess	41	P. Kammerlechner in Bulatwaho	259
Maria-Anna-Höhe	50, 107	Patres, Lehrer und Schüler von Centocoto	179
Mariannhiller Superiorenkonferenz	51	Priesterweihe in Würzburg	290, 291
Maria-Stella, Missionsstation	91	Priesterweihe eines Eingeborenen	133
Mariantinder, schwarze,	121	Pfingstbild	131
Mariannhill, Klosterkirche	143	Pfingsten	130
Maria Himmelfahrt	219	Popafälle des Otawango	54
Mariannhiller Priesterandidaten	225	Rosenkranzandacht	293
Mariannhiller Neupriester segnet Gräber	312	Selig deren Hände und Füße müde werden	19
Mariannhiller Neupriester	320	Schweizer Missionsstudenten	324
Missionare von Bulatwaho	303	Schmerzensmutter	251
Missionsstudeten v. St. Bonifatius	339	St. Patriz, Missionsstation	121
Missionskirche in Bulatwaho	260	St. Petrus	163
Missionsglöcklein in Bulatwaho	263	St. Paulus	165
Missionsstation in Bulatwaho	267	St. Georgen am Längsee	230, 232
Missionarwohnung in Bulatwaho	268	St. Josef, Altdorf	86, 134
Missionsbrüder-Novizen St. Joseph, Reimlingen	275	Seminar St. Joseph, Reimlingen	17, 18, 27, 271
Mit dem Einbaum auf dem Sambeßl	245	Schweftern vom kostbaren Blut	135
Missionbrüder St. Joseph, Reimlingen	22, 75	Surrexit spes mea!	67
Missionar von St. Patriz	19	St. Jakob im Urwald	44, 86
Missionsarzt Dr. Krause	42	Umzinto, Missionsstation	147
Nazareth	57	U. L. Frau von Mainz	155
Neue Missionskirche	181	Und es wird ein Schwert deine Seele durchdringen	35
Ordensgemeinde von St. Paul	307	Unsere Toten	316
O, Haupt voll Blut und Wunden	29	. . . wohl zu der heil'gen Nacht	361
P. Chprian Ballweg	5	Zauberer-Missionar	111
P. Ephrem Roth	7	Zulufinder	115
P. Fridolin Sudh	37	Zulufrau	118
P. Faber Brunner	72	Zum Weihealtar in der Mission	221
P. Hilmar Salzberger	72	Zur Korate-Messe	351
P. Benedikt und Dr. Winfried	170		
P. General und Bischof Ignatius	259		

VERGISSMEINNICHT

ILLUSTRIERTE
KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

der

MARIANNHILLER MISSION



Nummer 1

Januar 1937

55. Jahrgang

Gelobt sei Jesus Christus!

„Gelobt sei Jesus Christus!“
Das ist der schönste Gruß;
Wo den zwei Seelen sprechen,
Der Herr sie segnen muß.

Dein erster Gruß am Morgen,
Dein Abschied sei's zur Nacht;
Dann ist dein Tag gesegnet,
Dein Schlummer wohl bewacht.

Und sind auch trüb die Zeiten,
Der Gruß ist ein Gebet,
Der uns wie Engelschwingen
Mit Kraft und Trost umweht.

„Gelobt sei Jesus Christus!“
Sprich's oft in dieser Zeit,
Dann grüßt dich Christus wieder:
„In alle Ewigkeit.“

Wilhelm Kreiten, S. J.

Namen Jesu-Fest

„Ich will dich bekennen, o Herr, mein Gott, aus meinem ganzen Herzen und will in Ewigkeit Deinen Namen verherrlichen, denn Du, o Herr, bist gütig und milde und von großer Erbarmung gegen alle, die dich anrufen.“ Ps. 85 (Offertorium der Festmesse).

Jesum, mein Heiland und Erlöser, wie lieb und süß ist mir dein Name, der heute nochmals in meine Seele strahlt. Mahnt er mich ja an Dich, den besten Freund, und an all die Werke Deiner erbarmenden Güte . . . von der Krippe bis zum Kreuzel! Vor Dir müssen schließlich alle sich beugen — im Himmel, auf Erden und unter der Erde!

Freiwillig und freudig bringe ich Dir heute mein Lob- und Dankopfer. Für Deinen Namen will ich eifern vor allen Menschen, den guten und den bösen. Auch Schmach will ich für Dich tragen, wenn nur Dein Name verherrlicht wird . . . Doch erzeuge Dich mir hilfreich, wenn ich zu Dir rufe. Alle Völker, die immer Du gemacht hast, sollen kommen und vor Dir anbeten, o Herr, und Deinen Namen verherrlichen, denn groß bist Du und wirkst Wunderbares; Du bist Gott allein!“ Ps. 85 (Communio der Festmesse).

Das erfahre ich besonders in der hl. Kommunion, da ich ganz mit Dir vereinigt bin . . . O großer, wunderbarer, einziger Gott! Wer ist Dir gleich? . . . Stärke mich wie die Kranken, die Du in Deinem Namen geheilt hast, erleuchte mich wie die Blinden, denen in Deinem Namen das Licht aufgegangen ist . . . Recht viele Menschen, ja alle Völker, die doch Dir gehören, sollen kommen und dieselbe Kraft Deines mächtigen Erlöserarmes erfahren! Sie sollen mir helfen, Dich anzubeten, zu loben und zu preisen, in einem großen, millionenstimmigen Jubelschor!

In keinem andern Namen ist Heil: „Kein anderer Name ist den Menschen unter dem Himmel, das heißt hier, in diesem Tränental, gegeben, durch den sie selig werden können. (Apostelgeschichte 4. 12).

In Jesus Namen allein ist das Heil!

— d —

Fest der Erscheinung des Herrn - Fest der Weltmission!

„Könige von Tharsis (von der Grenze der damals bekannten Welt) und Bewohner der fernen Inseln opfern Geschenke; Könige von Arabien und Saba (im Norden Arabiens) bringen Gaben herbei; anbeten werden ihn alle Könige der Erde, und alle Heidenvölker werden ihm dienen.“ Ps. 71 (Offertorium der Festmesse).

Christus, unser König! Könige huldigen ihm und Völker mit ihnen. Das Gold ihres Herzens, die Liebe, den Weihrauch echter Andacht, die bittere Myrrhe der Entsagung nehmen sie mit aus fernen Landen. Sie suchen ja den König der Herzen, der nicht mit Waffengewalt und Beamte sein Reich aufbaut, sondern auf die freie Hingabe seiner Geschöpfe. Und dieser erhabene König der Liebe kann kein anderer sein als der große Gott selbst, der sich zu uns herabgelassen hat, um als Menschenkind die



Gg. Throller

Die hl. drei Könige mit ihrem Stern

Sünden der Menschen zu tragen. Schwere Last, bitteres Leid von Bethlehem nach Golgotha!

Nehmen auch wir, wie die Weisen aus dem Orient, sinnreiche Gaben, und bringen wir sie unserem König, ist auch der Weg noch so weit! Vergessen wir dabei nicht das gläubige Vertrauen und den Opfergeist der hl. drei Könige, dann können wir ruhig neben und mit den hl. drei Königen das Christkind verehren. Sie waren die Erstlinge aus den Heidenvölkern, schließen wir uns ihnen an.

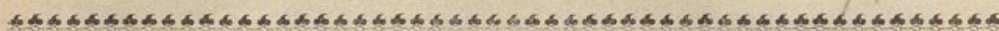
„Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen mit Gaben, um den Herrn anzubeten“ (Matth. 2, 2 — Communio der Festmesse).

Ja, den Stern des Erlösers haben auch wir gesehen, das Zeichen des göttlichen Kindes! In früher Jugend, dem zaubervollen Orient des Lebens, hat er uns geleuchtet, wenn die fromme Mutter uns vom Christ-

sind erzählt hat; noch heller schien er im Flackern des ewigen Lichtes vor dem stillen Altar. Tief in die Seele hinein hat er uns gestrahlt, lockend und einladend, wenn Gottes Gnade uns gerufen hat . . . Wir sind seinen milden Reizen gefolgt und haben uns den drei Weisen gläubig angeschlossen . . . Von Westen und Osten, von Norden und Süden kommen sie von überall her und eilen zum hl. Gastmahl göttlicher Liebe . . . Und mit den Jahrhunderten kommen neue Millionen und Millionen, anzubeten und anbetend ihre Gaben zu widmen. Alle, alle müssen sie Jesu Wahrheit erkennen und vor dem armen Kind von Bethlehern ihre Knie beugen!

Christliche Seele, die du jetzt dem Erlöser sehnend dich nahest, wie wirst du dich freuen und von Wonne überfließen, wie weit aufstun wird sich staunend dein Herz, wenn du einst in der Ewigkeit die Menschen groß und klein sich scharen siehst um deinen Heiland und Gott, der jetzt im Tabernakel nicht selten verlassen ist. Zahllos wie die Wasser des Meeres umgeben ihn dann die Geschlechter der Erde. Alles Edle, alle Heldenkraft und Edelgesinnung der ganzen Weltzeit ist bei ihnen . . . und welche Seligkeit, wenn sie vereint Gottes Lob singen und du jubelnd, anbetend mitsingen darfst! Dann ist der ewige Tag der himmlischen Kommunion angebrochen, für den alle Opfer der Erde uns vorbereiten müssen.

Eile freudig, mit voller Hingabe zum Christkind in der kleinen Brots-gestalt! Dann hast du hoffentlich auch Anteil an dem großen König im Jenseits, auf den die Völker seufzend harren. Suche ihn hier eifrig im Glauben, dort findest du ihn mit verklärten Augen schauend. — d —



Zum seligen Heimgang eines Priesters und Missionars

Am 26. Oktober früh morgens ging nach längerem Krankenlager, doch für alle, die ihn kannten und ihm nahegestanden, unerwartet der Rektor des Mariannhiller Missionspriesterseminars, Hochw. P. Cyprian Ballweg in die ewige Ruhe ein. In die Heimat, in alle Häuser der europäischen Provinz und nach Übersee brachte der Draht die überraschend schmerzliche Kunde. Mit P. Cyprian war ein edler Priester und überaus eifriger Missionar aus der irdischen Weinbergarbeit abgerufen worden, um den vom Herrn des Weinbergs selbst gebotenen Lohn — das ewige Leben — zu empfangen. Hochwürden P. Cyprian war kein Arbeiter, in erster Stunde geworden; er war seit frühester Morgenstunde freiwillig herbeigeeilt, um seine ganze Kraft der Jugend, von nun an bis an sein leider allzufrühes Ende, der heiligen Mission zu weihen. Nach dem Abschluß seiner Gymnasialstudien durch ein vorzügliches Abiturium, verließ er sein geliebtes Badener Heimatland und eilte nach Mariannhill, der fräftig aufblühenden Gründung des Abtes Franz Pfanner, den er noch kennen lernte. Von dessen einzigartiger Persönlichkeit ging dessen unermüdlicher Schaffenseifer auf ihn über. Im rastlosen Bemühen um die religiös-sittliche Entwicklung der in alle Laster versunkenen Heidenwelt, schonte er sich nie, obwohl er keinen so robusten gesunden Körper hatte,

wie sein großes Vorbild. Schweigend und ohne Aufmerksamkeit zu erregen, tat H. P. Chyprian seine Pflicht, äußerlich herb erscheinend, mit einem ganz großen, warmfühlenden guten Herzen. Er war im vollsten Sinne ein wahrhaft guter Mensch. Ein guter Mensch, der Güte ausstrahlt und



† Hochw. P. Chyprian Ballweg CMM. aufgebahrt vor seiner letzten Fahrt

Photo: Piusseminar Würzburg

andere gut zu machen versteht. Während zweiundzwanzig langer Jahre wirkte er überaus segensreich in der Mariannhiller südafrikanischen Mission. Priester seit 1905, fand er sofort die heißersehnte Verwendung in der Seelsorge unter den Eingeborenen. Auf mehreren Missionsposten war er Oberer, war aber dann 16 Jahre lang Rektor der Hauptmission Mariannhill, die noch 20 Außenstationen umfaßte. Seine Güte, Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe gegen Eingeborene und Weiße war bekannt wie sein unermüdlicher Eifer in Erfüllung seiner außerordentlichen, weitverzweigten Aufgaben und Pflichten.

Er war mit dem Missionswerk völlig verwurzelt, so daß er sich mit schwerem Herzen davon losriß, als ihn seine höheren Obern zu dem wichtigen und schweren Posten eines Regens des in Würzburg neuerrichteten Missionspriesterseminars beriefen im Oktober 1928. Diesem, für den gesamten Nachwuchs der Missionskräfte, überaus wichtigen Institute, hat er leider nur acht Jahre vorstehen dürfen, aber seine stille, unermüdliche, unverdrossene, wahrhaft asketische Arbeit war überaus segensreich. Unter seiner sorgenden, väterlich-führenden Leitung sind eine stattliche Zahl missionsbegeisterter Priester der Genossenschaft und der Mission zum Segen gegeben worden. Mit dem Erblühen des Seminars hat auch die Kongregation eine Hochblüte erfahren, die mit Gottes Hilfe und dem fürbittenden Gebet des vereinigten Rektors, die Nöten und Stürme der Zeit überdauern wird. Im selben Monat, da P. Chyprian sein Amt angetreten, hat ihn der Herr über Leben und Tod abberufen von seinem nicht leichten, ja sehr oft dornenvollen und steinigen Ackerfelde, heimgerufen von der den schwachen Körper immer mehr ermüdenden Arbeit. Groß und stark aber war die Seele, die sich in alles fügte, wie Gott es schicken mochte.

In der Nacht nach dem Christkönigsfeste, dessen Feierklängen er noch von seinem Krankenlager aus gelauscht, wohlverstanden mit den Tröstungen der heiligen Religion, liebend betreut von den Patres und Brüdern, die ihn gepflegt, schlief er sanft und ohne Kampf hinüber. Er, der so

oft mit vorbildlicher Andacht gebetet hat: „Introibo ad altare Dei . . . Ich will hintreten zum Altar Gottes“, konnte ruhig, vertrauensvoll hintreten vor den Richterstuhl Gottes und sagen: „Herr, mein Gott, in der Einfalt meines Herzens bringe ich dir freudig alles zum Opfer dar. Ich sehe auch dein Volk, das sich eingefunden hat mit übergroßer Freude.“ (Par. 29. 17—18). Wie könnte es auch anders sein, wenn ein Priester und Missionar heimgeht. Alles hat er einst und bis zuletzt freudig seinem Herrn und Meister dargebracht, und all die Seelen geretteter Heiden scharen sich um ihn, alle Kindlein, die er getauft und die in der Taufanschuld ihren Flug in die seligen Gefilde nahmen, all die aus trassestem Irrwahn zum wahren Gott bekehrten Seelen, denen der Missionar Führer zu Gott und Retter vor ihrem Hinscheiden gewesen. Welch ein Trost aber auch für einen Priester, Ordensmann und Missionar beim Scheiden. Wieviel Opfer der hl. Messen, hl. Kommunionen, Gebete seiner Mitbrüder, Freunde, Schüler und Eingeborener begleiten ihn in die Ewigkeit.

Des hochangesehenen und allbeliebten Pater Cyprians Tod hat dem Institute zahlreiche Beweise aufrichtigen Beileides gebracht. Zur feierlichen Beisetzung hatten sich viele Priester und Ordensleute eingefunden: der Generalvikar der Diözese in Abwesenheit Sr. Exzellenz des Bischofs, geistliche Würdenträger des Domkapitels und von der theologischen Fakultät und Ordenskonventen, Alumnus des Mariannhiller Priesterseminars, seine Mitbrüder, Alumnus des Klerikalseminars der Diözese. Eine große Schar Landsleute war erschienen, um ihrem verdienten und geschätzten Landsmann das letzte Geleit zu geben, sowie die Vertretung der katholischen Kirchengemeinde und viele andere. Die zahlreiche Beteiligung von Seiten der hochw. Geistlichkeit und des Laienstandes, die vielen Kranz- und Blumen Spenden, die vielen Beileidskundgebungen waren ein Trost für die trauernde Ordensgemeinschaft und Kongregation und milderte die Trauer der Seinen, seiner Pflegebefohlenen und Mitbrüder. Der größte Trost aber ist die Gewißheit, er hat nicht umsonst gearbeitet: Selig die im Herrn sterben, sie ruhen aus von ihren Mühen, Leiden, Sorgen, ihre Werke aber folgen ihnen nach.

Dem jungen Nachwuchs aber und auch für die priesterlichen Mitbrüder, für alle Ordensmitglieder und jeden Christen überhaupt, mag zu diesem herben Verluste der Mission gelten, was der Hochwürdigste Herr P. General den Alumnus des Mariannhiller Priesterseminars in seinem Beileidschreiben ausdrückte: Mögen alle aus Ihnen ihm nachahmen in seiner Frömmigkeit und priesterlichen Tugenden! Seine Arbeitsamkeit sei Ihnen ein Ansporn zu ähnlicher unverdrossener und beharrlicher Arbeit im Dienste unseres Herrn!

— d —

„Wenn die Nächstenliebe das Erkennungszeichen des wahren Christen ist, können wir überhaupt eine größere, tiefere Nächstenliebe an den Tag legen, . . . als gerade dadurch, daß wir die Mitmenschen aus der Finsternis des Heidentums zu Christus führen?“

(Papst Pius XI.)

Eine reife Frucht in Gottes Garten

Hochw. P. Ephrem Roth CMM. †

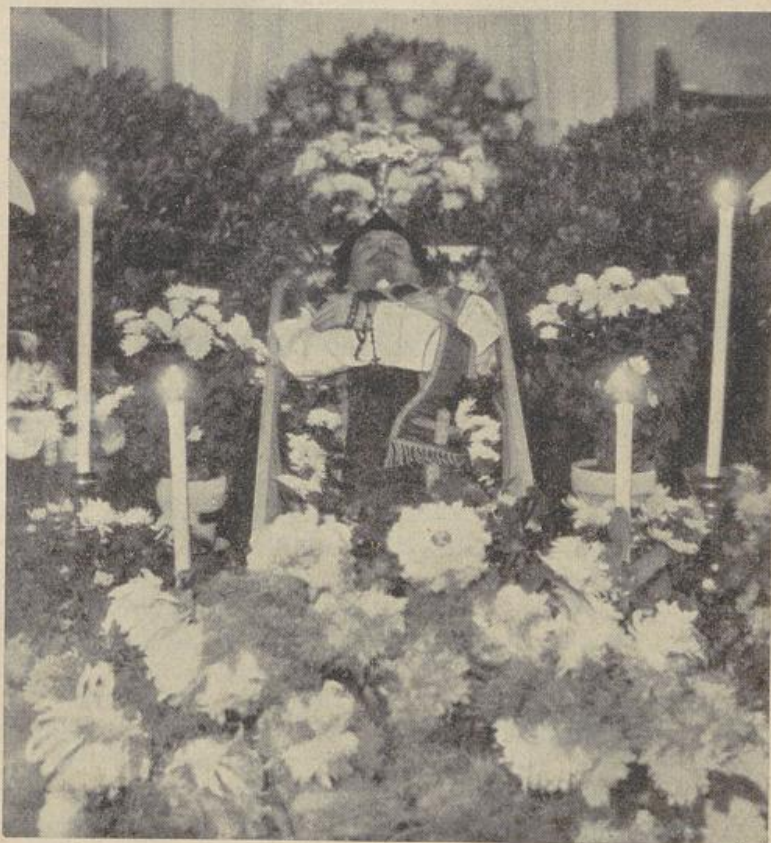
Von P. Otto Heberling CMM.

Am 28. Oktober 1936 morgens 2 Uhr fand im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen (Schwaben) ein edles, heiligmäßiges Priesterleben seinen Abschluß. Christus, der himmlische Gärtner, holte seinen getreuen Diener, den hochw. P. Ephrem Roth CMM., der zur schönsten Edel Frucht herangereift war, zu sich in die Seligkeit des Paradieses. Zum erstenmal seit der Gründung des Missionshauses St. Joseph standen seine Bewohner an der Bahre eines lieben Mitbruders. Friedlich lag der Tote da. Nicht wie ein Mensch ohne Lebensodem, sondern wie ein glücklich schlummern-des Kind. Himmelsverklärung spiegelte sich auf seinem Antlitz wider. Heiligmäßig hat der gute P. Ephrem gelebt. Mit Christus vereint ist er selig gestorben. Alle, die ihn kannten, werden mehr zu ihm, als für ihn beten.

Der Dahingefschiedene war ein Sohn des schönen Badnerlandes. Am 10. Tage des lieblichen Mai-Monats des Jahres 1861 hatte er zu Pföhren bei Donaueschingen das Licht der Welt erblickt. Still und bescheiden verlebte er seine Jugendjahre.

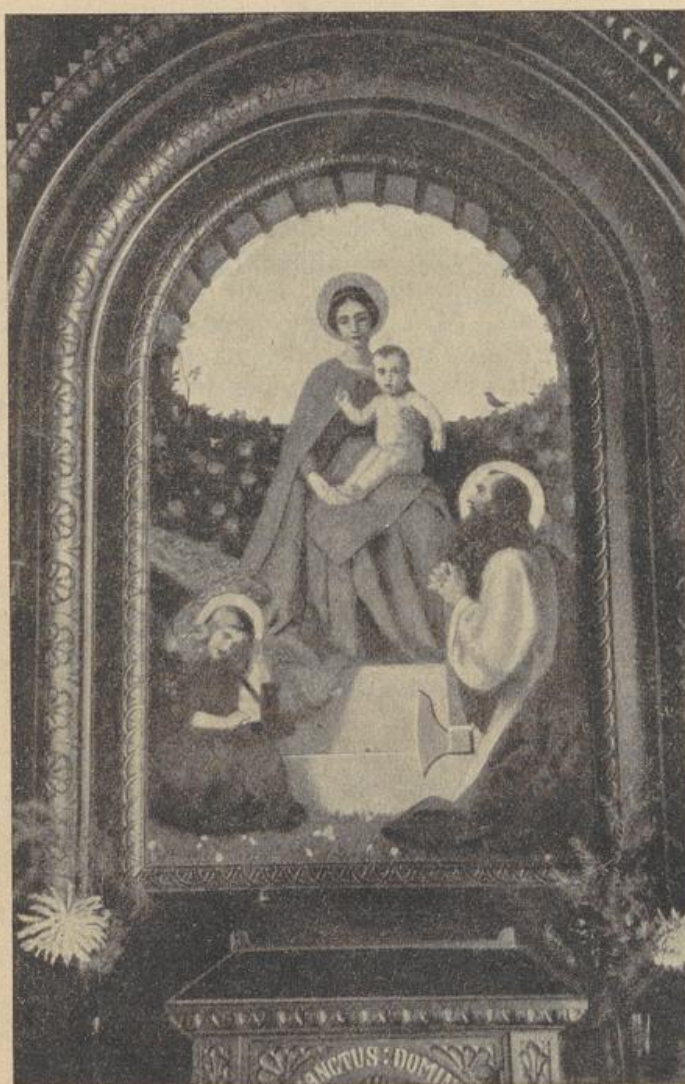
Einfachheit, Arbeitsamkeit, Frömmigkeit und Opferfreudigkeit waren seine steten Begleiter durchs Leben. Kein Wunder, daß es den stillen Menschen in die Einsamkeit des Trappistenklosters Olenberg zog. Dortselbst wollte er ein Leben des Gebetes und der Arbeit, ein Leben der Buße u. innigsten Gottvereini-gung führen.

Und er hat dieses Leben für Gott und



Der im Herrn selig entschlafene hochw. P. Ephrem Roth im Sterbezimmer aufgebahrt

Photo: Br. Lothar Limbacher, Missionshaus St. Joseph Reimlingen



Hochaltargemälde in der Hauskapelle des
Missionshauses St. Bonifatius, Schurgast
Photo: P. Gotthard, Schurgast

in Gott auch geführt vom ersten Tage seines Eintritts ins Kloster, am 6. August 1890 bis zum letzten Augenblick seines Lebens. Das hl. Ordenskleid erhielt er am 18. Oktober 1890. Seine ersten Gelübde hat der Verstorbene dann am 4. Dezember 1892 abgelegt. Am 10. Aug. 1898 war der stille und große Gottsucher zum Priester geweiht worden.

Im Jahre 1905 siedelte er nach Mariannhill über und wurde dort bald zum Novizenmeister der Kleriker und Brüder ernannt. Lange Jahre versah er auch gleichzeitig das Amt des Beichtvaters der Missionschwestern vom kostbaren Blut, sowie der meisten Patres und Brüder vom Kloster Mariannhill. Kräftiger und durchdringender als das Wort

seines Mundes, war allezeit die Predigt seines immerwährenden guten Beispiels. Sein Arbeitseifer erlahmte nie, auch nicht unter der Gluthitze der afrikanischen Sonne. Seine Regeltreue war bewundernswert, seine Frömmigkeit vorbildlich für alle, seine Gefälligkeitsbereitschaft unerschöpflich. Als die Mariannhiller Missionskongregation anfang in Europa Missionshäuser zu gründen, wurde P. Ephrem im Jahre 1912 von den Obern wieder nach Europa gesandt. Mehrere Jahre wirkte er sehr segensreich in dem damals neugegründeten Missionshaus St. Paul als Superior und Novizenmeister. Seit dem Jahre 1926 war das Missionshaus St. Joseph in Reimlingen der Ort seiner Tätigkeit. Hier hatte er vor allem das Amt eines Spirituals zu versehen. Bis 14 Tage vor seinem Tode, da er bettlägerig wurde, waltete er immer noch seines hohen Amtes als Beichtvater, besonders auch für Priester. Nun ist sein Platz in der Hauskapelle des Missionshauses St. Joseph, auf dem er in den letzten

Jahren fast zu jeder Stunde des Tages anzutreffen war, leer. Dafür kniet der große Vater aber sicher im Himmel vor dem Throne des Allhöchsten in tiefster Anbetung versunken und bittet für seine Mitbrüder, wie er es vor seinem Hinscheiden freudig versprochen hat. Dieser Gedanke tröstet uns recht wirksam und läßt uns hoffen, daß wir von dem Gebete des teuren Verstorbenen unterstützt so gut leben wie er, damit wir auch so friedlich wie er in das bessere, selige Jenseits hinüberschlummern und Gott schauen dürfen ewiglich.

Mariannhiller Missions = Rundfunk

Neueste Nachrichten aus Südafrika

Am Mikrophon: P. Otto Heberling, CMM.

Die Missionsstation Centocow erhält ein großes Krankenhaus: Am Sonntag, den 30. August letzten Jahres wurde von Sr. Exzellenz, dem hochw. H. Bischof A. Fleischer CMM. auf der Missionsstation Centocow der Grundstein zu einem großen Krankenhaus für die Eingeborenen gelegt. Zu der eindrucksvollen Feier waren nicht bloß große Scharen von Schwarzen aus nah und fern herbeigeeilt, sondern auch zahlreiche Weiße hatten sich eingefunden. Von letzteren sind vor allem zu nennen der Magistrat des Distriktes Bulwer, Mr. Ahles, der Distriktsarzt Dr. Walker und Mr. Bartej, der Oberaufseher der Eingeborenengebiete des Distriktes Bulwer. Der Magistrat hob in seiner Rede hervor, daß auch die Regierung den Bau des Krankenhauses sehr befürworte und gern einen Teil der Baukosten übernehme. Zum immerwährenden Gedächtnis an den im verfloßenen Jahr verstorbenen Missionar von Centocow, den hochw. P. Apollinaris Schwamberger CMM., der viele Jahre mit allergrößtem Eifer und Erfolg für Gott und die Seelen auf der Station gearbeitet hat, bestimmte der hochw. Herr Bischof von Mariannhill, daß das Krankenhaus, um den Verstorbenen zu ehren, unter den Schutz des hl. Apollinaris gestellt werde.

Erstkommunion in Centocow: Ein anderes schönes Fest konnte fast zu gleicher Zeit auf der Missionsstation Centocow gefeiert werden. 225 Eingeborene, Kinder und Erwachsene, durften zum erstenmal den Heiland in der hl. Kommunion empfangen. Es war ein schöner Anblick, als die 225 glücklichen Erstkommunikanten, fast alle in weißen Kleidern, in feierlicher Weise vom neuen Missionar der Station, dem hochw. Herrn P. Willibrord Binder CMM., in die schöne Missionskirche geleitet wurden. Am eindrucksvollsten aber war die Erstkommunion der 225 selber. Solche Augenblicke sind für den Missionar reichster Lohn für die vielen schweren Opfer, die er in seinem Beruf bringen muß.

Diakonats- und Priesterweihe auf der Missionsstation Mariathal: Der 15. Aug. 1936 wird für das Eingeborenen-Priester-Seminar bei der Missionsstation Mariathal immer ein denkwürdiger Tag bleiben. Se. Exzellenz der hochw. Herr Bischof A. Fleischer CMM., weihte an diesem schönen Muttergottesfeste den ersten Diakon aus dem Eingeborenen-Priester-Seminar, den Fr. Malachias Mkhwane. Die große Missionskirche von Mariathal konnte kaum die Menge der Eingeborenen-Christen, die zu



Der Eingeborene, Fr. Malachias Mkhwane, erhält
in der Missionskirche zu Mariathal die Diakonatweihe

Photo: Mariannhiller Mission

dieser heiligen Handlung herbeigeeilt waren, fassen. Alle freuten sich, daß ein Angehöriger ihrer Rasse, ein Sohn ihrer Heimat, von Gott zu solch hoher Würde ausersehen wurde. — Mit Sehnsucht erwarten sie nun alle den Tag, an dem der Auserwählte des Herrn die hl. Priesterweihe erhalten soll. Diese wurde auf den 10. Dezember 1936 festgesetzt und muß jetzt, da dieses Vergißmeinnicht gelesen wird, schon stattgefunden haben. Vielleicht kann in der nächsten Nummer Näheres darüber berichtet werden.

Taufe in Mariathal: Am Samstag vor dem Christkönigsfest, am 24. Oktober 1936 wurden auf der Missionsstation Mariathal 46 Katechumenen getauft. Die glücklichen Gotteskinder durften am Christkönigsfest ihre erste hl. Kommunion empfangen. Wie wird Christus, der König des Himmels und der Erde, mit Freuden in ihre Herzen, noch mit der Taufunschuld geschmückt, Einzug gehalten haben! Neben großen Scharen von Christen der Missionsstation Mariathal waren auch nahezu 200 Heiden zu der Erstkommunionfeier erschienen. Beten wir für diese, damit auch sie bald in die Zahl der Katechumenen aufgenommen werden können.

Firmung auf den Außenstationen Mdumezulu und St. Magdalena: Auf den beiden Außenstationen der Missionspfarre von Mariannhill, Mdumezulu und St. Magdalena, spendete der hochw. Herr Bischof von Mariannhill unlängst einer ansehnlichen Zahl von Christen das hl. Sakrament der Firmung. Auf der Außenstation Mdumezulu salbte der Oberhirte 486 und in St. Magdalena 176 Neuchristen zu Glaubensstreitern. Möge der hl. Geist die Firmlinge mit seiner Kraft und Stärke ausrüsten, damit sie sich als gute und treue Christkönigs-Soldaten bewähren.

Reichenau feiert sein 50jähriges Gründungsjubiläum. Zum 50. Male jährte sich im Oktober letzten Jahres der Tag, an dem unser hochseliger Vater, Abt Franz Pfanner, die schöne Missionsstation Reichenau am Bolela-Flusse gründete. Dieses goldene Gründungsjubiläum wurde am Sonntag den 11. Oktober festlich begangen. Alle noch lebenden Missionare, Priester und Brüder, die auf der Station Reichenau schon gewirkt haben, wurden zur Feier eingeladen. Das Volk war auf das Fest durch eine Mission vorbereitet worden. Die Missionspredigten wurden von den hochw. Herren P. Maurus Kalus CMM. und P. Paulinus Müller CMM. gehalten. Der hochw. Herr Bischof A. Fleischer von Mariannhill zelebrierte ein Pontifikalamt mit großer Assistentz. — Reichenau ist fürwahr geworden, was Abt Franz davon erhoffte: „Ein Hort der Gesittung und Christianisierung“, eine Hochburg und ein Ausgangspunkt katholischen Glaubenslebens und deutscher Kultur. Möge sie sich mit dem Segen Gottes weiterhin so gut entwickeln wie in den vergangenen 50 Jahren! —

Brief aus der Mission

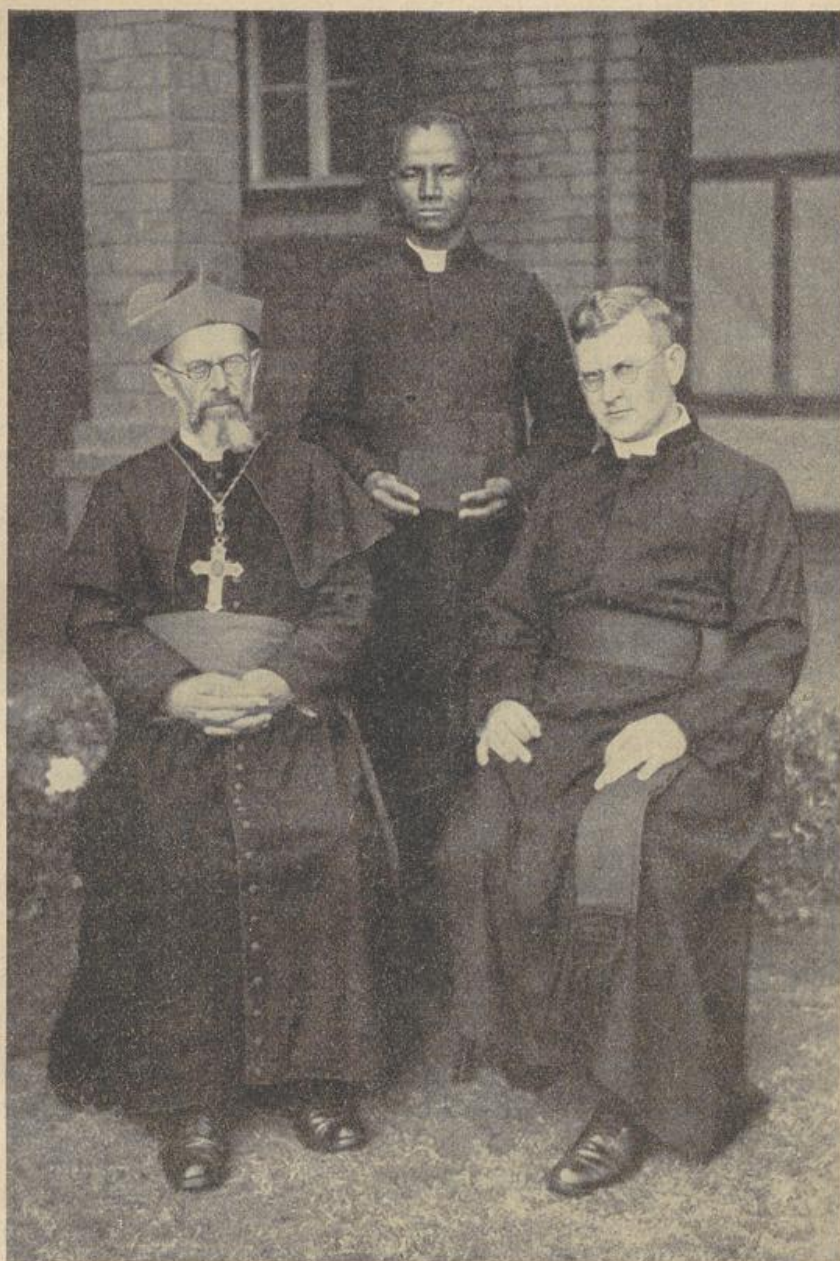
„Allen lieben Freunden Gruß im Herrn! Endlich haben wir wieder Regen erhalten! Gott sei Dank! Es ist dieses Jahr ein sehr trockenes Wetter gewesen, so daß eine Ernte fast gar nicht zu erwarten ist. Die Leute essen halt ihren Mais einfach grün, so wie er am Stengel ist, was jedem zwar recht gut mündet, denn der grüne Mais ist für alle — Eingeborene und Europäer — ein Leckerbissen. Aber es wird dann so kommen, daß man eben keinen trockenen Mais erhalten wird, weil er nicht ausreifen kann, und weil die Leute infolge Hungers schon jetzt mit dem Grünessen beginnen. Gestern war ich in St. Jakob, einer Außenstation tief drunten in den sogenannten Löchern, es war recht windig und kalt. Der Winter hat also bereits seine Herrschaft angetreten . . .

Nun will ich von einer Missionstour erzählen die ich vor etwa drei Wochen gemacht habe und die zwar äußerst anstrengend, aber doch recht lehrreich war. Ich hatte als Begleitung einen angehenden schwarzen Bruder, der von mir für diesen Beruf herangebildet wurde, und der nun auf unserer Station zuweilen das Amt eines Katecheten versieht. Er teilt so ziemlich alle Freuden und Leiden des Missionslebens mit uns. Ich wollte also mal nach St. Bernhard, einer recht einsamen Hauptstation, ganz in den Bergen vergraben, um mit den dortigen Mitbrüdern dringende Angelegenheiten zum Wohl und Nutzen unserer lieben Schwarzen zu besprechen. Einfach weg aus der Welt liegt dieses St. Bernhard, geschaffen für ein Citeaux (die Wiege des Zisterzienserordens). Diese Missionsstation hat zwar sehr viel Land, aber trotzdem ist sie arm wie eine Kirchenmaus, weil sie eben kein Personal hat, dieses einsame Fleckchen Erde zu bebauen. Zudem liegt St. Bernhard entsetzlich weit weg von der Bahn, und somit ist der Transport unserer Produkte, die der Landwirtschaft entspringen, sehr erschwert. Mein Katechet hatte immer eine Einwendung, wenn ich sagte: „Pius, wir gehen doch mal über die Berge und besuchen Pater Odo und Bruder Liborius samt den übrigen Mitbrüdern der dortigen Station.“ — „Ach“, sagte er, „Baba“ — so reden die Schwarzen uns Patres an — „du hast keine Ahnung, wie steil es

da in die Flüsse hinabgeht, ich sage dir, Baba, du kannst unmöglich den Bergabhang hinunterkommen, kein Gaul kann da stehen, und kein Mensch kann da hinunterklettern!" — „Ach was, wir versuchen's mal“, sagte ich.

So ging es Montag früh hier weg. Es war ein herrlicher Tag, nicht gerade zu warm, kurz nach Ostern, wo der Herbst so leise ins Land zu rutschen beginnt. Wir ritten flott und munter in die etwas kühle Morgenluft hinein. Es war einfach herrlich. Bis um 10 Uhr waren wir schon in Sicht des großen Flusses Umkomazi, der uns noch schöne Schwierigkeiten bieten sollte. Wir ritten zu einem katholischen befreundeten Indier, der mich für ein Stündchen zu Gast haben wollte, und mich, meine Gäule und auch den Pius gut versorgte mit Essen und Futter. So ging es um Viertel vor 11 Uhr weiter. Wir ritten zuerst an einer Schule unserer Nachbarstation St. Michael vorbei, die abgebrochen werden sollte, weil sie zu nahe an einer protestantischen Schule gelegen sei. Eine schöne, gut gebaute Außenschule. Von da kamen wir dann nach gutem Trab an die so gefürchteten Stellen, wo Pius gar nicht hin mochte. Aber es war zunächst doch nicht so schlimm. Freilich, ein Kinderspiel ist so ein Abstieg auch nicht. Gegen 1 Uhr waren wir schon drunten in den Löchern. Aber heiß war es da; recht afrikanisch warm. Ein Heide führte uns freundlich durch die engen Wege hindurch ins Dickicht der Urwälder, und so gelangten wir endlich pochenden Herzens an den Fluß. Nun, wie da hinüber? Ja, das war nicht so leicht, und wir hörten kaum einander infolge des Rauschens der Wellen, die sich über ein kolossales Geröll dahinschlügen. Ich mußte zuerst hinein ins unsichtbare Wasser. Ach, wie mir das Herz klopfte, und mir der Atem still stehen blieb. Immer wieder rief Pius: „Ei, Baba, du mußt nach oben reiten, schnell, schnell, sonst wirst du in die Tiefe gerissen! Jetzt mußt du nach hier kommen, immer mehr nach hier, und dann — ich hatte fast alles Gehör verloren — war ich am Ufer. Ich zitterte am ganzen Leibe. Aber es war geschehen; Gott sei Dank! Nun hieß es, den anderen Berg wieder zu erklimmen. Ach, die armen Gäule! Für die sollte es auch einen Himmel im Jenseits geben, die soviel leisten müssen in der Mission. Es ging bergan, immer weiter in die Höhe. Ein fast schweizerischer Berg lag da vor uns, der unbedingt erklimmen werden mußte. Wir waren um 1 Uhr 15 Minuten über den Umkomazi gekommen, und nun sollten wir fast noch drei Stunden reiten bis nach St. Bernhard, das doch einfach direkt vor uns zu liegen schien. Wie stiegen die vier Höhen hinan; einfach herrlich zum Anschauen! Wunderbare Aussicht auf Gottes Natur und Schönheit! Wirklich eine Pracht! Aber welche Leistung für die Tiere, die uns tragen mußten. Um 4 Uhr, nach so manchen Irrwegen und vielem Hin- und Herklettern per Gaul und zu Fuß, waren wir in St. Bernhard angelangt. Eine Oase des Friedens, ganz versteckt hinter den Riesenbergen. Nichts stört die heilige Einsamkeit. Wir waren müde, sehr müde. Und erst die Pferde! Die Strecke von uns bis nach St. Bernhard ist gar nicht so weit. Aber der Weg, die Löcher, diese Berge, das macht einen kaputt. Wir blieben zwei Tage unter dem gastlichen Dach der Mitbrüder. Ich erledigte meine Angelegenheiten. Dann wollten wir über St. Michael wieder nach Sawoti zurück. Also eine ganz neue Tour; neues Land war zu durchstreifen.

Wir gingen am Mittwoch 10 Uhr wieder auf unsere Reittiere und ließen uns herab in die Löcher, die auf dieser Seite von St. Bernhard noch viel ärger waren als zuvor. Hätten wir es nur geahnt. Wir ritten



Se. Exzellenz, der hochw. H. Bischof A. Fleischer CMM. und der hochw. P. Raphael Böhmer CMM., Seminar-Regens, mit dem ersten Priester (Malachias Mthwane) aus dem Eingeborenen-Priesterseminar

Photo: Mariannhiller Mission

und ritten, gingen zu Fuß, kletterten steile Abhänge hinab, aber durch wunderbar romantische Gegenden. Ich glaube, die Wüstenväter Ägyptens hätten seinerzeit besser getan, sich am Fuße von St. Bernhard niederzulassen. Da hätte sie keiner gestört, außer so ein paar Riesenschlangen oder schwarze, giftige Mambas, die in dortiger Gegend sehr häufig sein sollen, wie mir unser Bruder A. sagt, der über 6 Jahre in St. Bernhard stationiert war.

Gegen 12,30 Uhr waren wir wieder am Umfomazifluß, der nun wieder überschritten werden mußte. Aber, o weh, das war diesmal nicht so leicht. Sogar zweimal sollten wir das Pech haben, ihn durchschreiten zu müssen. Das erstemal ging es glimpflich ab. Aber das zweitemal war es einfach entsetzlich. Ich verlor alle Besinnung und lag bald im Wasser, da das Pferd auf den glatten Steinen ausrutschte. Doch nach dieser Todesgefahr — ich hatte schon vollkommene Reue erweckt — kam ich endlich glücklich ans Land, zog in einem heidnischen Kraal meine nassen Kleider aus, die im Wind bald zu trocknen begannen, und betete während dieser „Trockenheit“ mein Brevier, zwar nicht, um noch mehr des guten Naß meinem Körper zuzuführen, aber wohl, daß der Herr die Feuchtigkeit in die Felder der armen Leute leiten möge, die recht dürftig waren, aber gut. Wir hatten noch einen langen Weg vor uns. Wieder hieß es, lange Bergketten und Schluchten zu durchreisen, über felsige Straßen zu reiten. Die Buren hatten mal vor vielen Jahren dort in den Löchern Straßen gebaut, um im Flußtal Baumwolle zu pflanzen. Aber da aus dieser Geldquelle nichts wurde, blieben diese Geröllstraßen so in ihrem Urzustand liegen, und heute dürfen sie die Patres zu Fuß oder zu Pferd benützen. Denn Sanct Michael hat in dieser Gegend sogar drei, wenn nicht vier Außenplätze mit furchtbaren Wegen, daß einem fast grauen muß, wenn man nur daran denkt, was diese Patres leisten müssen. Ich habe somit die Nachbarmission ganz durchritten und sehe, was andere tun müssen, was für Opfer diese zu bringen haben. Um sechs Uhr kam ich in St. Michael an, total fertig mit meiner Kraft, ebenso der brave Pius. Die Säule mußten wir hinter uns herziehen, denn tragen konnten sie uns nicht mehr. Am folgenden Tag ging es per Bahn heim, wo wir mit einem lauten, herzlichen Willkommen empfangen wurden.

Gleich darauf erhielt ich einen andern Spazierritt in meiner eigenen Mission. Eine kranke Frau, ein recht gutes Weib, lag im Sterben und verlangte nach dem Priester. Doch ich hoffte, der liebe Gott werde sie noch einige Tage erhalten, damit ich nicht gleich hin müßte. Was sich auch so fügte. Denn ich konnte selber nicht mehr, und noch weniger die Säule. Der Weg zu dieser Kranken war ebenfalls sehr weit und ging durch Flüsse und sehr unwegsame Gegenden. Immerhin, wenn es auch oft schwer ist in der Mission, schön ist es doch wiederum, und man hilft so manchem Armen in die Vaterarme Gottes.

Ich vergesse Euch nicht und grüße Euch in der Liebe Christi.

Euer treuer P. B.

Die Bekanntschaft mit den heidnischen Verhältnissen lehrt den unendlich wohlthätigen Einfluß der kath. Religion auf allen Gebieten des privaten und öffentlichen Lebens erst recht verstehen und schätzen. Durch dies erkennen die Gläubigen den ganzen Wert und beglückenden Vorzug, katholische Christen zu sein. Auch der Eifer der Neubefehrten übt, mit der Gnade vereint, einen läuternden und belebenden Einfluß auf das persönliche Leben des Missionsarbeiters und Missionsfreundes aus.

Zeige uns dein Reich!

37.

In einer Zeit, wo Millionen die ewigen Wahrheiten aus dem Auge verlieren und ganze Völkerschaften vom Reiche Gottes abfallen, muß das Licht der Wirklichkeit umso klarer aufleuchten. Die Wirklichkeit der Wirklichkeiten aber ist und bleibt das Gesamtreich Christi!

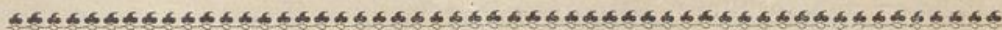
Der universale Gottesgedanke von Christus, dem Mittelpunkt des Weltalls, dem Haupte aller vernünftigen Wesen und König der Schöpfung!

Die göttliche Vorsehung hat diesen Gedanken durch die hl. Kirche und ihr Oberhaupt in den Vordergrund unseres Jahrhunderts gestellt. Die Wahrheit von Christus, von seinem Volke und Reiche soll mehr als je den Erdbewohnern zum Bewußtsein kommen. Nicht bloß die Katholiken und Christen, nein, jeder Mensch soll den Weltplan Gottes erfassen und vom Lichte des Reich-Christi-Gedankens geleitet werden!

Sobald der vernünftige, einigermaßen gutgewillte Mensch die Wahrheit und Lehre vom universalen Christkönigreiche für alle in sich aufnimmt und damit den Zusammenhang aller Dinge richtig erkennt, lebt er ganz neu auf. Erst jetzt wird ihm das Wesen der Religion überhaupt, der Sinn des Daseins und die Größe der Menschenwürde klar. Mit ganz anderen Augen sieht er die Kirche und ihre Einrichtungen, den Glauben und seine Kostbarkeit, die Tugend und ihre Schönheit im Lichtglanze des Reiches Christi!

Hätte dieses Licht den Russen, Mexikanern und Spaniern vorangeleuchtet, sie wären wahrlich unvergleichlich glücklichere Völker als heute! Würde dieses Licht in den Familien, Schulen, Universitäten und Parlamenten als Sonne der menschlichen Gesellschaft wirken, dann erlebte sie ihre schönste Blütezeit im Frieden des Reiches Christi!

Verbreite wenigstens die gesamte katholische Presse so viel sie nur immer kann das Fundament der Wahrheit, den Schlüssel zu allen Geheimnissen und die Lösung aller Fragen! Eine kleine Rubrik in jeder Nummer kann auf die Dauer großes pflanzen, pflegen und zur Reife bringen; denn wie das Böse, so entwickelt sich auch das Gute aus Zellen und Keimen und wohlgenährten Lebensadern. Es siege das wahre Leben in Christo und seinem Reiche!



Einweihung unseres neuen Missionsseminars in Altdorf (Schweiz)

Welch herrlicher Tag ist aufgegangen mit dem 3. November 1936. Der vorhergehende Abend hatte ihn noch nicht versprochen, auch der Morgen noch nicht. Doch einmal erwacht, setzte er sich mit Selbstgefühl festtätig durch. Fort mit Regen und Nebel, fort mit all dem, was sie bedeuten, fort mit Sorgen und Mühen und jeglicher Trübung des Lebens!

Als im Auftrag des hochwürdigsten Diözesanbischofs der bischöfliche Kommissar des Landes Uri mit seiner feierlichen Assistenz zur heiligen Weihe schritt, so umstanden in freudiger Erwartung ihn nicht nur die Mitglieder unseres Hauses, deren Zahl bereits 100 überstiegen, nicht nur die Reihen der vielen Gäste geistigen und weltlichen Standes, sondern auch in lichtvoller Verklärung und in entzückender Runde die Bergriesen und Firnen, die wahrhaft festtätig erstrahlten und zum Greifen nahe erschienen.

Bald erklang aus dem noch verschlossenen Heiligtum der Gesang der Allerheiligen-Litanei, welche himmlische Geister auch wir Außenstehende zum festlichen Jubel und immerwährender Hilfe anriefen. — Zum zweitenmal setzte sich dann der festliche Zug von der alten St. Josefskapelle her in Bewegung nach feierlichen Anrufungen des Heiligen Geistes. Dieser Zug galt der Einweihung des ganz neuen Hauptbaues. Wie sich die Tore öffnete, strömte auch alles die granitenen Stufen empor zum festlich geschmückten Studiensaal, wo der Zelebrant in feierlicher Zeremonie Gottes Segensfülle ausgoß über alle Räume und Insassen. Wie die lichtvolle Weihrauchwolke möge sich diese ausbreiten und in ihrem Wohlgeruch an allen Wänden festhalten auf spätere Zeiten und Generationen!

Erst jetzt zog man ein in die neue Hauskapelle zum feierlichen Gottesdienst. Wie würdig und eindrucksvoll präsentiert sich dieser heilige Raum bei all seiner Einfachheit. Von der neuen Kunst hat er die Linien übernommen, von der alten aber die Salbung und Würde bewahrt. Nur zwei Farben beleben den Raum: ein festliches Gelb das Schiff und ein mythisches Blau den Chor. Würde und Wärme verleiht auch der rötliche Marmorboden, das Abbruchgeschenk aus einer vornehmen Villa in Zürich.

Den einzigen und würdigsten Schmuck bildet das Kreuz über dem Hochaltar; den holzgeschnitzten Christus-Körper in überlebensgroßem Ausmaße hatte soeben der Künstler und Konvertit Thomann aus Brienz angebracht. Wie eindrucksvoll läßt sich hier das Kreuzesopfer unblutigerweise auf dem Altare erneuern! Der Festprediger wies dann hin auf die Bedeutung dieses Heiligtumes und Hauses, besonders für die Jugend, die sich hier auf den Dienst des Altars und die Verkündigung des Evangeliums vorbereitet.

Nach dem Verflingen der hl. Liturgie ging es wieder ins Haus hinein; wollte man doch alles jetzt nochmal besinnlich ansehen. Wirklich, „Ein Haus voll Licht und Sonnenschein!“ konnte man ähnlich der auf der Wartburg eintretenden kleinen Elisabeth von Ungarn ausrufen. Voll Begeisterung verkündete auch ein geistlicher Herr: „Was habt ihr da doch für ein herrliches Haus, voll Licht und Luft, so massiv und einfach und ohne jegliche Spur von Luxus“.

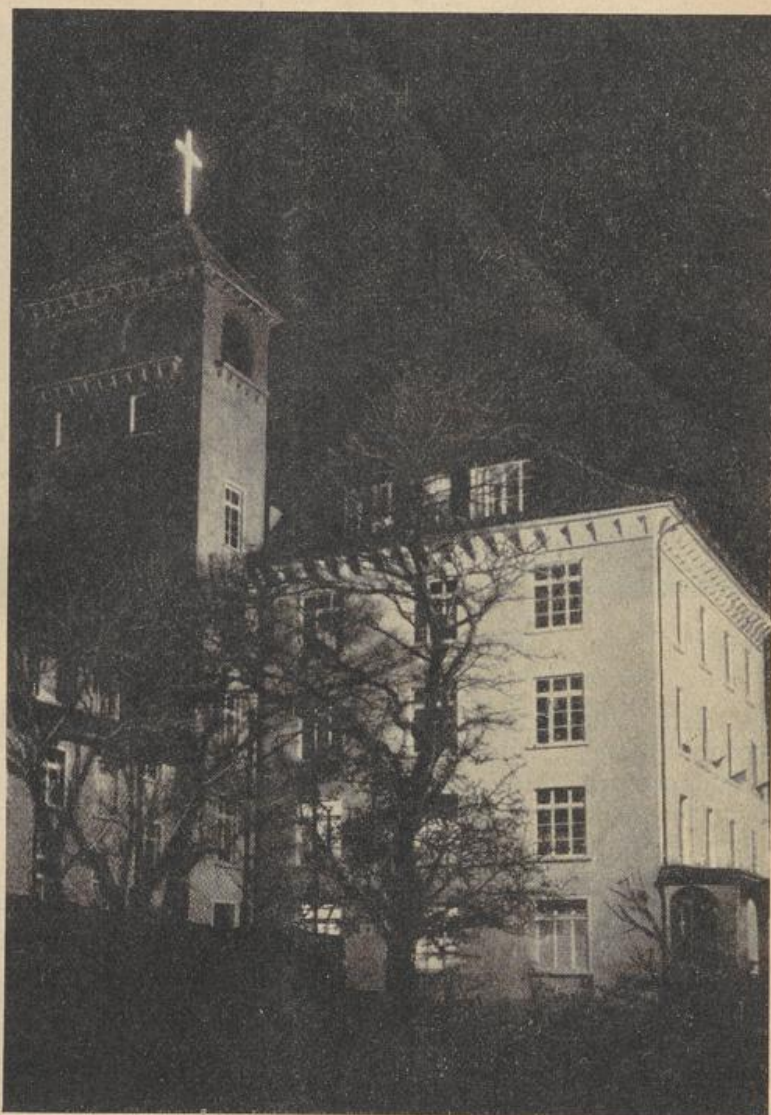
Im großen Speisesaal versammelten sich zur gastlichen Runde die geistlichen und weltlichen Behörden in zahlreicher Vertretung. Auch die

Landesregierung von Uri fehlte nicht. Man wechselte Gruß, Rede und Gesang und freut sich eines frohen Beisammenseins. Auch war es jetzt, wo das Werk vollendet, wo die große Schar von Studenten und Brüdercandidaten aufmarschiert, nicht mehr schwer an den Bestand und an die Zukunft dieses Hauses zu glauben.

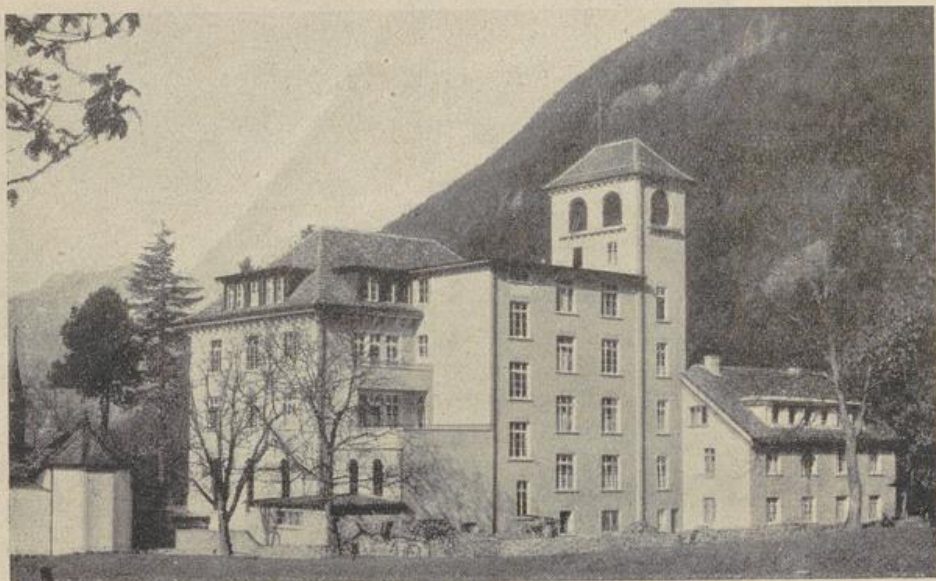
Weil man sich vom schönen Fest nicht trennen mochte, blieb man noch ziemlich lange gemütlich beisammen. Bald bewunderte man die wirklich herrliche Aussicht über den

Talgrund bis zum See und hinein in die weißen Berge. Bald freute man sich über die Sonnenwärme, die hier sommerlich widerstrahlte, als wäre man jenseits von Eis und Schnee. Auch der Farbenschmuck der Fahnen und Wimpeln belebte die Festtagsstimmung, da das Weiß-Gelb päpstlicher Farben und Wahrzeichen einer päpstlichen Kongregation; das Schwarz-Gelb vertritt wuchtig das Land Uri, während vom Turm herunter das Weiß-Rot der Schweizer Fahne weht. Auch die gekreuzten Wimpel der Studenten, mit denen sie kurz zuvor beim Katholikentag zum erstenmal — fünf Fähnlein hoch, flott und stramm aufmarschiert waren, gab der Vorhalle mit ihrem Pflanzen- und Blumenschmuck ein festliches Gepräge.

Allmählich werfen die noch sonnebelegten Berge lange Schlag-
schatten ins Tal hinab — wie Fittiche, auf denen die Nacht herunter-
schwebt. Da versammeln wir uns nochmals um den Altar und Gottesthron,



Missionsseminar St. Josef im Lichte der Scheinwerfer
Photo: P. Bachtiger, Altdorf



Missionsseminar St. Josef, Altdorf, Kt. Uri

Photo: P. Bechtiger, Altdorf

um dem Allerhöchsten für diesen Gnadentag und allen Segen der ihm vorausgegangen, zu danken und um uns dem Schutze unseres großen Hauspatrones, dem heiligen Josef, aufs neue anzuempfehlen. Es ist bezeichnend, daß der Zug zur Weihe unseres Missionshauses vom kleinen alten Heiligtum des hl. Josef ausging . . . ein sichtbarer Hinweis, daß auch von dort aus die Pläne und Hilfe, das Werden und Entstehen dieses Institutes ausging, eben von dieser Stätte aus, wo der hl. Josef schon seit Jahrhunderten eine besondere Verehrung gefunden hatte.

Als dann die Nacht wirklich kam, strahlte St. Josef nochmals auf in der Lichtfülle mehrerer Scheinwerfer, die freundlichst zu diesem Zwecke dem Missionshaus überlassen wurden. Es war so recht der Widerschein des eigenen Lichtes, in dem die Wasserkraft der alten Mühle jetzt am laufenden Band 100 Kilowatt erzeugt für Licht und Wärme. Auf dem Turme strahlte im weißen Neonlicht das fast 4 Meter hohe Kreuz auf, das Zeichen der Welterlösung und Weltmission. Es möge dieses Zeichen ins dunkle Tal wie in die lichten Berge hineinleuchten als Zeichen des Mutes und Gottvertrauens in unserer dunklen und unsicheren Zeit.

Auch ein Leuchten des Dankes soll es sein für die vielen helfenden und spendenden Hände zum Aufbau. Keine große Stiftung, kein Vermächtnis eines guten Erbknechts oder einer frommen Jungfrau hat dies Haus aufgebaut, sondern die größeren und kleineren Gaben der vielen, auch der Kleinen und Armen. Wie viele kleine Wasseradern und Bächlein sind diese Gaben hier zusammengefloßen, um zum Segensstrom zu werden für die Geber selber.

Zum Abschluß noch ein eingetroffenes Wort von hoher kirchlicher Seite, daß dieser Weihetag von St. Josef in Altdorf ein Markstein bedeute für das ganze Missionswerk in unserer Heimat. — Daß es sich also entfalte unter dem Segenschutze des heiligen Josef, dieses Schutzherrn der ganzen Kirche, entfalte auch zum Wohl und Nutzen des Vaterlandes wie zur Mehrung des Gottesreiches auf Erden!

— pmb —

Selig, deren Hände und Füße müde werden im Dienste des Herrn

Von P. Joseph Kammerlechner, CMM.

Habe da einmal vor mehreren Monaten ein Brieflein bekommen aus der bayerischen Heimat und im Brieflein lag auch ein Andachtsbildchen mit der Aufschrift: Selig deren Hände und Füße müde werden im Dienste des Herrn. Ich habe es damals gelesen und habe mir nur gedacht: Eine schöne Seligpreisung, die so gut paßt für den Missionar. Denn wer wird öfter müde im Dienste des Herrn als er; er, der Kilometer um Kilometer, fast scheinen die Kilometer ohne Ende, zurücklegen muß, um zu seinen Schäflein zu gelangen. Ich habe dann das Bildchen auf die Seite gelegt und habe gar nicht im entferntesten daran gedacht, welchen Dienst mir die gute Seele mit diesem Bildchen erweisen sollte. Das Bildchen kann ich gar nicht mehr finden, aber dessen Aufschrift hat sich unvermerkt in mein Gedächtnis eingeschrieben und diese Seligpreisung ist nun schon so oft mein „Kleines Geheimnis“ geworden auf meinen Missionstouren. (Kleines Geheimnis, von P. Cassian Karg O. M. Cap.)

Da mir der neue Kaplan noch nicht viel helfen kann in der Missionsarbeit, so ist der Pfarrer von St. Patrick fast ständig auf seinem Stahlroß; denn die Zeit vor der Regenzeit muß noch gut ausgenützt werden, da es in der Regenzeit nicht ratsam wäre, auf rhodesianischen Hauptstraßen ein motorbetriebenes Stahlroß zu reiten. Bin also da neulich wieder in der Givaai gewesen, so ungefähr 100 Kilometer von hier. Es ging, wie gewöhnlich, ja alles gut, aber auf einmal streifte der Gaul. Leer ging der Motor, aber sobald ich einen Gang, selbst den kleinsten, einschaltete, versagte der Gaul. Er hatte nicht mehr die geringste Kraft. Also was tun? So mußten wir die Rollen wieder einmal tauschen und



Missionspersonal von St. Patrick unter ihren Lieblingen
Photo: Mariannhill Mission

ich mußte den Gaul samt der schweren Last schieben. Zum Glück war der Store (Kaufladen) nicht mehr weit weg. Aber auch nur eine halbe Stunde in afrikanischer Mittagshize ein schwerbeladenes Motorrad schieben, ist keine Kleinigkeit und gar bald floß der Schweiß in Strömen und müde war er, der Pfarrer, müde, ja totmüde. Aber da auf einmal funktionierte das kleine Geheimnis des Andachtsbildchens: Selig, deren Hände und Füße müde werden im Dienste des Herrn. Ja, ich war nun sicher müde im Dienste des Herrn, war ich doch auf Seelenfang aus, hatte gerade in der Schule, von der ich kam, 10 Schulkinder getauft und wollte auch in der nächsten Schule, zu der ich eben auf dem Wege war, eine ähnliche Zahl Schulkinder taufen. Müde im Dienste des Herrn, wahrhaftig totmüde, denn meine Füße wollten mich fast nicht mehr tragen und meine Arme waren zu müde, um das Motorrad zu führen.

Aber es war alles im Dienste des Herrn, also selig . . . und nicht ungeduldig werden oder gar murren, sondern ein Lächeln auf das Antlitz zwingen, wenn es auch vor Müdigkeit fast mißlingt. Und jetzt funktioniert das kleine Geheimnis großartig.

Wenn ich heimkomme von den weiten Missionstouren und müde ein wenig ausruhen will, mißlingt dieses Ausruhen fast regelmäßig. Denn kaum hat eines gesehen, daß der Pfarrer wieder daheim ist, da klopft es und klopft es; denn jetzt kann man ihn ja wieder haben und wer weiß, wie bald er wieder davonfliegt auf seinem „fliegenden Holländer“. Ja, da funktioniert das kleine Geheimnis wieder, damit man da die Geduld bewahren kann und niemand mürrisch abweist, weil man ja so müde ist. Aber müde im Dienste des Herrn ist man ja, also mit aller Ruhe die großen und kleinen Sorgen wenigstens angehört, wenn man sie dann auch schließlich auf Morgen vertröstet, bis man sich wieder ein wenig ausgeruht hat; ja, selig deren Hände und Füße müde werden im Dienste des Herrn. Und wenn man doch selig zu preisen ist, dann darf man nicht ungeduldig



Kripplein vor dem Hochaltar des Mariannhiller Piusseminars
Photo: P. Bertram Sirch, Würzburg



Krippenszene: Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande
Photo: S. A. Kirsch, Berlin-Mariendorf

Dreifönigsfest

Mit hellem Glanze strahlt ein
Stern
Am klaren Himmelsbogen;
Da kommt vom Morgenlande fern
Ein stolzer Zug gezogen:

Drei Könige die Straße zieh'n
Mit Rossen und Kamelen; —
Die Schultern schmückt der Her-
melin,
Gestein und Gold nicht fehlen.

Am Himmel forschet der Kön'ge
Blick,
Mit sich'rem Fuß zu reisen.
Es kündet ja ein froh Geschick
Der Stern den frommen Weisen.

Vom Schoß der Mutter lacht ein
Kind
Den Kommenden entgegen.
Es sinken auf das Knie geschwind
Die Weisen, flehen Segen.

Und Gold und Weihrauch reicht die
Hand
Dem Kinde dar als Gabe;
Auch bitt're Myrrhe reichlich fand
Der holde Himmelsknabe.

Anbetend vor dem Kinde knien
Noch lang die frommen Weisen,
Bis sie — ein Engel heißt sie
zieh'n —
Zurück zur Heimat reisen.

J. M.



Der Kirchenchor des Missionshauses St. Joseph,
Reimlingen, auf dem „Schöneberg“ bei Ellwangen
Photo: Missionshaus St. Joseph, Reimlingen

werden, sondern man muß immer fröhlich sein, wenn einem auch manchmal noch so elend zu Mute ist.

Bin da neulich nach dem Goldbergwerk „Busch Lick“ gefahren, um nach meinen schwarzen Schäflein zu sehen (schwarz natürlich nur nach außen, nicht im Herzen). Ich hätte da eigentlich nicht müde werden sollen; denn das Bergwerk ist ja nur so 50 Kilometer weit von Bulaiwaho entfernt und die Straße ist gut. Aber so ungefähr halbwegs ist es passiert, keine Luft mehr im Hinterrad, ein großer Nagel steckt darin. Besser ist ein großes Loch, das findet man leichter als ein kleines. Aber es ist gerade so zwischen 12 und 1 Uhr und von einem Schatten weit und breit keine

Spur. Das treibt den Schweiß beim Flicken bald aus allen Poren und man wird müde. Doch die Hauptsache ist, der Schlauch wird wieder dicht und es geht wieder weiter. Aber ich weiß es nicht, was das ist, ich habe so ein Gefühl, als ob etwas nicht in Ordnung wäre, kann aber nichts entdecken. Schon bin ich bald dort, nur noch ein paar Kilometer, da kommt die Lösung meiner Ahnung: Ein Knall und der Schlauch platzt. Wir haben, so scheint es, bei unserem Flicken — es hat mir nämlich ein Eingeborener dabei geholfen — den Mantel nicht gut in das Rad gebracht und so kam das Unglück. Das gab aber jetzt ein Loch mehr als 10 cm lang und ich fand keinen Fleck, um das gut zu flicken. So mußten wir — wieder ein Eingeborener und ich — die Sache mit zwei kleineren Flecken dicht zu bekommen suchen. Aber leider hat das auch nicht lang gehalten; so mußte ich noch eine kurze Strecke schieben. Aber müde bin ich halt bei dieser ewigen Flickerei und Schieberei im afrikanischen Sonnenbrand auch wieder geworden. Selig, deren Hände und Füße müde werden im Dienst des Herrn. Das kleine Geheimnis funktionierte. Am andern

Tag meinte der Verwalter des Eingeborenen-Wohnviertels, als ich ihm meine interessante Tour schilderte und dabei sagte, es wäre doch zu komisch, wie es manchmal so einfach sein könnte und dann doch so kompliziert gehe: „Das ist ja noch gut, wenn sie überall eine komische Seite finden!“ Er hatte natürlich keine Ahnung von einem gewissen Andachtsbildchen, auf dem die Seligpreisung stand: Selig, deren Hände und Füße müde werden im Dienste des Herrn.

So hat diese einfache, schlichte Seele in der Heimat einem Afrika-Missionar mit ein paar Zeilen schon soviel Trost spenden dürfen und wie er hofft, noch oftmals spenden wird. Wir sehen daraus aber, daß es nicht viel Geld und nicht viel Weisheit braucht, um Gutes tun zu können und wie sich die Gnade Gottes oft der einfachsten Mittel bedient.

Ja, wie dankbar sind wohl alle Missionare für dieses Wort: Selig, deren Hände und Füße müde werden im Dienste des Herrn.

Ins Heilige Land

Von P. Florian Rauch, CMM.

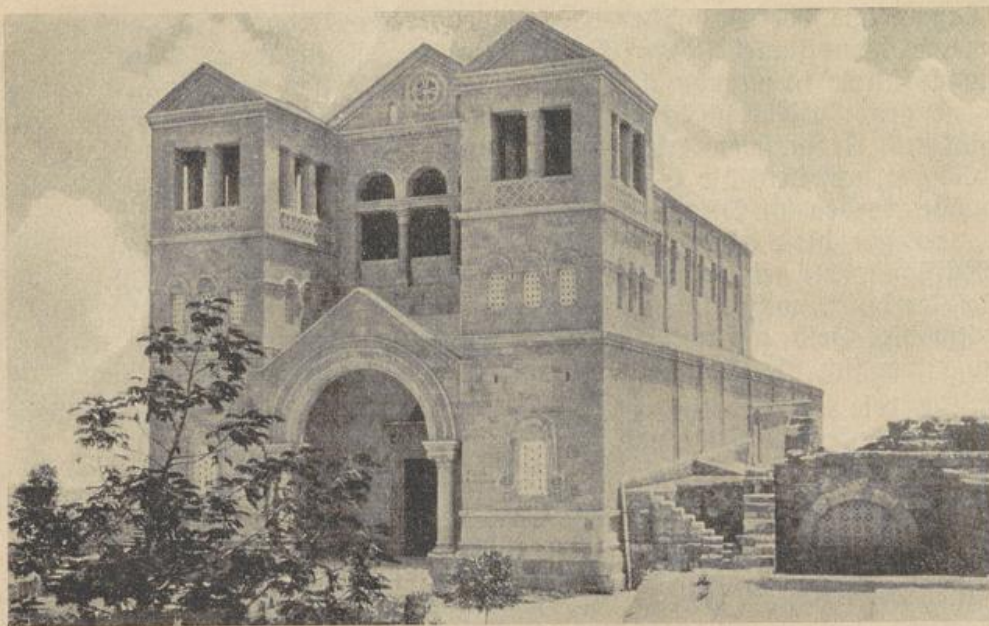
(Fortsetzung)

Von der Elisäusquelle fuhren wir wieder zurück durch Jericho, durch eine sehr wüste Gegend hinunter zum Jordan, in die Nähe der Taufstelle Jesu. Wir rasteten eine Zeitlang auf einer Siedlung nahe am Flusse, die den Franziskanern gehört und die, wie es scheint, ein Hospiz bauen wollen.

Bald ging es weiter zum Toten Meer. Der Weg war sehr schlecht, die Tiefebene öde, sandig und bald sah man nicht einmal eine Distel, kein Lebewesen, keinen Vogel, es war totes Land. Endlich hielt das Auto, wir waren am Toten Meer, am Sodoms- oder Salzmeer, oder wie es die Araber nennen: Bachr Lut, „Totes Meer“. Es ist 76 Kilometer lang und bis 17 Kilometer breit, und erreicht eine Tiefe von 399 Meter. Die Oberfläche des Meeres liegt 391 Meter unter dem Meeresspiegel. Es wurde berechnet, daß bei der großen Hitze die dort herrscht, täglich etwa 13,5 Millionen Tonnen Wasser verdunsten. Weil das Wasser sehr salzhaltig und somit sehr schwer ist, machten wir uns keine Sorgen, tüchtig herumzuschwimmen. Am Nordwestufer des Meeres befinden sich die Werke der „Palestine Potash Ltd.“ Es wohnen hier ca. 450 Personen, meistens Juden und Araber, die Beamten, Fachleute und Arbeiter sind. Große Mengen Salz, Kali, Brom und andere Mineralien werden hier gewonnen. Das spezifische Gewicht des Wassers ist 1,124.

Da es schon spät nachmittags war, verließen wir diesen traurigen Ort, der in uns eines der schrecklichsten Strafgerichte Gottes wachrief, das er einst vollzog an den so blühenden und reichlich gesegneten, aber undankbaren, sittenlosen und unbußfertigen Städten Sodoma und Gomorrha.

Unvergeßlich bleibt mir auch der Besuch nach St. Johannes im Gebirge. Wir gingen nicht in das Dorf selbst, sondern zu der etwa zwanzig Minuten entfernten Ruine, Mar Safaria; hier wohnte nämlich die heilige Elisabeth, als sie von der heiligen Jungfrau heimgesucht wurde, wie uns so schön im Evangelium des heiligen Lukas berichtet wird. Gleich am Abhange des kleinen Hügels ist eine schöne und starke Quelle „Ain Karem“, welche die Christen die „Quelle Unserer Lieben Frau“ nennen, weil hier



Kirche auf dem Berge Tabor

Photo: P. Florian, Köln

Maria gewiß oft Wasser holte, da keine andere in der Nähe ist. Auch wir tranken natürlich aus der Muttergottes-Quelle.

Im Kloster selbst kam uns ein Franziskanerpater freundlich entgegen und begleitete uns in die Kirche, resp. Kapelle, der Ort wo einst das Landhaus des Zacharias stand. Leider fehlt den Franziskanern das nötige Geld, um eine der Bedeutung des heiligen Ortes entsprechende Kirche zu bauen. Der so sehr verehrungswürdige Ort findet sich in einem Zustande gänzlicher Vernachlässigung und Verfalles. Nach meiner Ansicht sollte gerade dieser heiligen Stätte besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sie ist ja der Schauplatz der rührendsten und erhabensten Zusammenkunft, die jemals stattgefunden hat. Elisabeth eilt Maria entgegen und begrüßt sie in aller Demut als die Mutter ihres Herrn, Johannes wird geheiligt durch die Gegenwart des Heilandes und Maria verkündet im Überströmen unaussprechlicher Freude in dem bewunderungswürdigsten Lobliede, das jemals zum Himmel aufgestiegen ist, die großen Dinge, die der Herr an ihr getan. „Magnificat anima mea Dominum et exultavit spiritus meus in Deo, salutari meo!“

Beim Abschied von diesem trauten Plätzchen stimmten auch wir, überwältigt von Wonne und Freude, diesen herrlichen Lobgesang an zum Preise und Dank des Allmächtigen und der Gottesmutter, für die große Gnade, die uns hier zuteil geworden war.

Abschied von Jerusalem

Schnell waren die sechs Tage herum, die wir in der hl. Stadt Jerusalem und an anderen Orten Palästinas zubrachten. Am Dienstag, 1. Oktober, morgens, nachdem wir noch die Gnade hatten, zu „Ecce Homo“ heilige Messe zu lesen und nochmals die Grabeskirche besuchten, verließ unsere kleine Pilgergruppe, bestehend aus 5 Mann, die heilige Gottes-

stadt. Unser Ziel war Galiläa, das Heimatland unseres Erlösers, der ja gerade hier an den uns bekannten Orten so große Wunder wirkte und soviel Gutes tat unter dem armen Volke. Wir hatten es aber besonders auf Nazareth, der Heimat der heiligen Familie abgesehen; dann wollten wir den Labor besteigen und einen Ausflug machen zum See Genesareth. Von Jerusalem nach Nazareth sind 139,5 Kilometer. Nachdem wir von den Baromäerinnen im deutschen Hospiz, wo wir logierten, Abschied genommen hatten, ging es per Auto durch die Stadt bis zum Damaskustor, von wo aus die Straße nach Norden führt, am St. Paulushospiz, am St. Stephanskloster der Dominikaner, an der englischen St. Georgskathedrale und der amerikanischen Kolonie vorbei. Bald sind wir auf dem Skopus-Hügel, auf dem einst Cestius Gallus und Titus ihre Lager aufgeschlagen hatten bei der Belagerung Jerusalems. Vom Skopus hat man eine sehr schöne Aussicht auf Jerusalem. Noch einmal einen wehmütigen Blick und bald waren die Mauern und Türme der heiligen Stadt unseren Augen entchwunden.

Eine halbe Meile von Jerusalem rechts von der Straße erhebt sich der „Bohnenhügel“, Tel el Ful, Das alte Gabaa, die Vaterstadt Sauls, wo jene Schandtat an dem Weibe eines Leviten aus Ephraim begangen wurde, die die Zerstörung dieser Stadt und die fast gänzliche Ausrottung des Stammes Benjamin zur Folge hatte. Vom Orte selbst ist heute nur noch ein Haufen Steine, eine Säule und einige in den Felsen gehauene Treppen zu sehen. Auch liegt in der Nähe das Dörfchen Anatha. Die Heimat des Propheten Jeremias. Heute wohnen dort nur noch etwa 40 Familien, meistens Mohammedaner. Die Weissagung des großen Propheten (Jer. XI.), ist auch hier in Erfüllung gegangen.

Bald kamen wir zu dem Dorfe El-Bire. Unser Führer machte uns sofort aufmerksam, daß es der Ort sei, wo die heilige Jungfrau und der heilige Joseph den Jesusknaben im Tempel wiederfanden. Wir konnten den Gelehrten nicht überzeugen, daß hier der Verlust zuerst bemerkt wurde. Wer übrigens schwach beivandert ist in der Bibel, muß mit der Tatsache rechnen, von den orientalischen Reiseführern oft gehörig hinter das Licht geführt zu werden, und muß natürlich noch für den aufgebundenen Bären zahlen. El-Bire ist das ehemalige Beeroth. Hier griff Judas der Makkabäer mit 800 Mann Barchides an, der mit einem Heere von 20 000 Mann in Beeroth stand. In dieser Schlacht starb Judas den Heldentod.

Von El-Bire biegt der Weg nach rechts zu dem uralten Heiligtum Bethel, ursprünglich Luz, genannt „Mantelbaum“. Mit Bethel sind so manche biblische Tatsachen verbunden. Abraham hatte hier Gott einen Altar gebaut, der hier erschienen war und dieses Land seinen Nachkommen versprochen hatte. Dasselbst trennte er sich auch von Lot, wegen der bekannten Hirtenstreiterei.

An diesem Orte übernachtete Jakob als er vor seinem Bruder Esau floh und den Traum von der Himmelsleiter hatte. Er nahm den Stein, auf dem er geschlafen, errichtete einen Denkstein (Menhir), goß Öl darauf und nannte den Ort Bethel (Haus Gottes).

Auf seiner Rückkehr von Mesopotamien baute er Gott aus Dankbarkeit einen Altar. Der Herr segnete ihn und gab ihm den Namen Israel. Zu Bethel starb auch Debora, die Amme Rebekkas.

(Fortsetzung folgt)

„Auserwählt“

Ein religiöser Bauernroman. Von Berthold H. Wirthalm.
Nachdruck verboten! — Fortsetzung

Nach einer Weile rief der erregte Langenmaier zu den Umstehenden:

„Manner, der ist mehr als grad nur a Kooprater. Setzt glaub i selbn, daß der a Bsondener ist.“

„Und solchene Augen, was er auf amal hat,“ meinte sein Nachbar, der Jagerer, „die han i noo nie bei ein'm Menschen gseh'n. I moan, mit der Kapelln gib'ts noo an Segn für Bärnmoos.“

„A Wallfahrt werd's allweil“, bestätigte der Lohner.

Und der Jagerer speulierte:

„Da braucht grad noo bei eahm was gseh'n, a so berühmt, wie mir Bärnmoos-fer werden, dö's hast noo nei erlebt.“

„Sao, ja“, mengte sich der Austragbauer vom Kramjamer ins Gespräch, „dö's ist gweichter Mann, inder Kooprater. Werd's sehn, was i enf sag: Der werd a großer Mann. Der hat an Segen, den spürt ma ganz intwendig.“

„Grad kalt und warm ist's ma abaglaufen, wie er auf mei Broni zuganga ist,“ sprach der Langenmaier. „A Wunder wann mit dem Dirndl gschieht, alles könn'ts haben von mir und i woas net, wieviel als i hergib für die Kapelln.“

„Und i sag enf“, prophezeite der alte Kramjamer, „es werd eppas gseh'n. I spür's intwendig, es werd eppas gseh'n.“

„Und nacha, wann mir a Wallfahrt san, Manner“, machte der Jagerer wieder Pläne, „da werds schau, wie Bärnmoos wachst. Nacha san mir Bärnmoosfer anders berühmt.“

Ganz anders lispelten die Frauen.

Zuerst standen sie um die Broni herum und bestaunten in ihr das wunderbare Wesen. Die Hände hielten viele gefaltet, und manch einer rannen die Tränen über die Wangen.

Endlich flüsterte die Jagerin, als beende sie ein Gebet: „Gelobt sei Jesus Christus, und gwiß werd er helfen.“

Damit war der Bann gebrochen und fast im Chor fielen die anderen ein:

„In Ewigkeit, amen, und er wird helfen!“

„Habts eahm gseh'n? Wie a heiliger Mann ist er dagstanden und hat ihr die Händ aufgelegt. Broni, tua grad nur beten, werst sehn, die Anfall bleibn aus.“

„Und grad zur Broni muas er geh'n“, stimmte die Jagerin ein, „wo s' die Hinfallende hat und wo der heilige Valentin dafür hilft. I sag enf grad das oane: Dö's hat inder hochwürdiger Herr sehoo allsam im voraus gwißt. Drum hat er aa

gleich angeschafft, daß die Kapelln dem heiligen Valentin gweicht werd. Der woas allsam im voraus.“

„Ja, i woas noo guat“, erinnerte sich die Bäuerin vom Lohner, „wie er noo floan gwen ist. Da han i oft bei mir selbn denkt: Der Kohler-Franz, der hat a bsonders Gschau. Und nacha, wie er ins Studi fort ist, da han i gwißt, dar hat a bsondere Gnad.“

„Und überhaupts, wie's kommen ist, daß der Kohler-Franz Geischtli worden ist. Wie sei Mutter auf d' Wallfahrt is auf Kirchental und der Bauer si bald derdö's is allsam so sonderlich. Der muas a große Weis dertwisch habn.“

Plötzlich erinnerte sich wieder die Langenmaierin:

„Und wer beten kann der wird gund! O mei, tean grad betn, daß der Segn net ausbleibt.“

„Der werd gund, hat er gsgagt ... der werd gund!“ lief es die Dorfstraße hinauf und hinab, drang in jedes Haus, und drang zu den Mägden in Ställe und Kammern, ließ die Bürger und Geschäftsteute aufhören, kam zu Griefenböck und seinem Anhang.

Bei den Bauern fand das Wort in dem ewigen Sehnen nach Verkündigung einen bereiteten Boden.

Griefenböck aber lachte mißtrauisch auf.

„Was wär nun das wieder?“ erbohte er sich seiner Frau gegenüber. „Nun so will der gar ein Wundertäter sein?“

„Man sprach doch die ganze Zeit davon“, wagte sie ihren Gesträngen zu erinnern.

„Ach, was wird nicht alles gesprochen.“ Er gab durch eine abweisende Handbewegung seinem Mißtrauen Ausdruck. „So nun scheint er ja Ernst daraus zu machen! Will sich wohl Liebkind machen bei den Bauern. Volkstümlich werden! Und von uns nichts wissen wollen! Na, warten Sie, Herr Kooperator, ich will Sie ein wenig unter die Lupe nehmen! Ihren Oberen gegenüber! Die werden Ihnen die Gasse weisen, in die Sie hineingehören!“

Dies und noch mehr wurde Frau Griefenböck ins Gesicht geschrien, als sei sie der Kooperator, der von Politik und Parteien nichts wissen wollte. Sie hätte vieles widersprechen können. Aber immer, wie sonst auch, schwieg sie als kluge, berechnende Frau, vor dem Zorne ihres Mannes, gab ihm mit eifrigem Kopfnicken recht,



Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen

Photo: Missionsseminar St. Joseph, Reimlingen

indem sie im geheimen eine Wallfahrt für Bärnmoos erwünschte. Und noch an diesem Abend bedachte sie alles, was sie für ihr Geschäft brauchen könnte, wenn es einmal so weit wäre.

Franz kam mit erregter Stirne zu seinem väterlichen Freund Birnbacher zurück.

Der Kooprator wußte, welche Aufregung nun im Dorfe herrschte; wie das Gerücht nach allen Windrichtungen hinzog und mit jedem Haus zu größerer Gestalt anwuchs; wie durch sein Wort seine erwünschte Kapelle zu einem segnenden Heiligtum erhöht wird.

Aber er wußte nicht, ob er recht getan hatte. Oder ob er sich nur von dem Uberschwange eines augenblicklichen Hochempfindens leiten ließ.

So trat er mit bangem Herzen vor Birnbacher hin und fragte ihn, nachdem er ihm sein Erlebnis erzählt hatte: „Hast du recht getan?“

Birnbacher lächelte zurück. Ein Lachen, das sein Altherrengesicht in Güte und Liebe verklärte:

„Mich fragen Sie? Mich? Bauderer! Banger Mensch! Spüren Sie es denn nicht, wie's in Ihnen lebt? Wie es treibt! Glauben Sie, man kann so was sagen, wenn es der da droben nicht will? Glauben Sie, Sie könnten das sagen, wenn

es nicht gesagt werden muß. Es hat ein jedes Wort seine Stunde, Kooprator. Es verklingt einmal im Rauch wie ein leerer Hauch und ein andermal folgt ihm die Tat. Ich sehe sie kommen.“

„Und was jetzt, was weiter?“ stöhnte Franz auf. „Ich bin doch kein Heiliger! Kein Wundertäter! Was glauben denn die Menschen? Ich bin doch nur ein kleiner Kooprator.“

„Ja, einer, der das „Kind im Bauern“ in sich trägt. Ein Stück keuscher Erde unterm Priestergewand! Das verleiht Kraft, eine große Kraft. Das heißt, ausertoren sein und sich fügen. Nicht fragen, mein Lieber! Die Frage kann nur ans Hirn gerichtet sein, und das ist in diesem Falle dumm. Hinnehmen und sich führen lassen. Von Ihm sich führen lassen. Dann muß zur Stunde das rechte Wort und die rechte Tat kommen.“

Franz vergrub das Antlitz in seine Hände und schüttelte den Kopf, als wollte er eine ungeheure Last abwerfen.

„Und darüber werde ich einsam werden“, rief er aus seiner bedrängten Seele, „abgeschieden von allem Leben, aus dem ich kam.“

Birnbacher nahm seinem jungen Freunde die Hände vom Gesicht. Er behielt sie in den seinen und sah ihn mit tiefem Ernste an.

„Kooperator!“ rief er. Seine Stimme hatte einen dunklen, schweren Klang.

„Wollen Sie sein, was dies Wort verlangt: ein Mitarbeiter Gottes?“

Ein Freudenstrahl flammte in Franzens Antlitz auf und jubelnd rief er die Antwort:

„Ja! Ich will!“

8. St. Valentin

Auf dem Brandlerberg, der über Bärnmoos seine grünen Almweiden der Sonne entgegenbreitet, lebte zu dieser Zeit der Vinzenz Fuschlberger. Als Einsiedler hauste er auf seinem Gütl Stodkreit.

Das war wie ein troziges Falkennest in den Berg hineingebaut. Seit Jahrhunderten schon thronte es wie eine kleine hölzerne Burg über Bärnmoos.

Von den Fuschlbergern kam seit urdenklichen Zeiten einer nach dem andern zur Regentschaft über das kleine Fürstentum.

Keiner hatte es verändert: Wie es sich der erste Fuschlberger um 1550 erbaut hatte, so übernahm es der jetzige: fünfzehn Tagbau Wiesen und Wald, fünf Stück Vieh im Stall.

Darin hing ein altes Krummet. Und der Dengelstock vor dem Haus war durch die jahrhundertelange Bearbeitung völlig verklopft. Der Vinzenz ärgerte sich jedesmal, wenn er die Sense darauflegte. Aber er erneuerte ihn nicht.

Die Holzwände in den Stuben überzog eine kohlschwarze Rußschicht. Darunter spann sich das Gebälk von 1550. Die eichene Bank um den Ofen war einmal breiter. Viele, viele Fuschlberger haben an ihr gearbeitet und geruht. Davon wurde sie schmaler. Aber sie blieb. Wenn nun der alte Vinzenz auf ihr saß und vor sich hinsinnierte, dann sah dies aus, als sein ein klobiger Ast aus der Eichenbank gewachsen.

An den Wänden der Stube hingen holzgeschnitzte Heiligenbilder. Derbe, einfältige Gesichter.

Aber das Bauerntum der Bildschnitzer von Stodkreit trieb in den hölzernen Figuren sein heimliches Wesen.

Bildschnitzen, das konnten die Fuschlberger, seit man von ihnen wußte. Weit und breit war ihre Kunst berühmt.

An manch einer Wegkreuzung, zwischen zwei zerzausten Föhren, auf einem gesegneten Fleckchen Erde, aus dem der stumme Zwang zur Andacht atmete, an gefährdeten Plätzen, wo Steinlawinen oder Sturzbäche drohen, stehen die Zeichen der glaubensstarken, einfältigen Kunst der alten Stodkreiter.

Der erste, der damit begann, hatte keinen Lehrmeister.

Er nahm eines Tages ein Stück Holz, ein scharfes Messer, einen Meißel und einen Hammer. Dann trieb er aus dem Scheit ein Jesusgesicht. Es glich dem seinen. Doch dies wußte er gar nicht. Er nahm andere Hölzer, schnitt Arme, Beine und Körper aus ihnen, schlug die Figur ans Kreuz, nahm es auf seine Schulter und zog in seine Berglandschaft hinein.

Ging immerzu. Schritt um Schritt. Er sah in seinen Boden und ward unbestimmt um diese Welt.

Plötzlich verhoffte er an einer Stelle: aus ihr strömte das Geheißsein der Erde.

Er grub dort ein Loch für sein Kreuz, stellte es hinein und versicherte es mit fantigen Steinen.

Es stand nun da, so selbstverständlich, als rage es an diesem einen Platz schon seit Jahrhunderten empor.

Der alte Fuschlberger sah zu ihm auf, zog seinen Hut, bekreuzte sich, betete ein stilles Vaterunser, sprach amen zu seinem Werke und trollte wieder heimzu.

Seit diesem Tage gingen die Bärnmoosener an dem Kreuz vorbei. Sie zogen ihre Hüte und neigten ihre Häupter. Doch hatte sich keiner gewundert, daß da der Heiland errichtet wurde.

Dieser erste Bildschnitzer auf Stodkreit lehrte seine Kunst seinem Sohn. Er ließ ihn bei der Arbeit zusehen. Jahrein, jahraus saß der Junge dem Alten gegenüber und sah mit stummen Blicken auf dessen Hände. Sah, wie er das Messer ansetzte und den Meißel führte; sah einen Heiligen nach dem anderen aus den Händen seines Vaters wachsen.

Und mit sechzehn Jahren nahm er dann selbst das Werkzeug zur Hand und ahmte dem Vater nach. Als dessen Hände zitterig wurden, war der Junge der neue Meister. So ging es fort durch sieben Väter, und es schnitzte der Siebente nicht anders als der Erste.

Ihre Kunst war den Stodkreitern das Leben. Still floß es dahin. Ein glimmern-des Feuer, das kein Sturm entfachte. Wie die rote Holzglut die unter der Asche des offenen Herdes nie erlosch.

Die Stodkreiter konnten einsam bleiben. Sie saßen erhöht über der Niederung der Menschen auf ihrem hölzernen Bergneß. Darin sammelten die Jahrhunderte so viel tiefverschlossenes, inwendiges Leben, daß man nie zu einem Ende gekommen wäre, die heimlichen Schätze an Weisheit und Wissen zu heben.

Alle Stodkreiter waren große, einsame Schweiger. Sie sprachen nur durch das Holz. Darenin schnitzten sie ihr Wesen.

Der jetzige Vinzenz Fuschlberger konnte nicht anders sein als seine Vorfahren.



Die Schule wird gedeckt (Gwaai-Schule Dulawaho)

Photo: Mariannhiller Mission

Bis zu dem Sonntage, der der Verklündigung des Kooperators folgte.

An diesem Tage gebot ihm die Zeit, zu sprechen.

Sein Nachbar, der Austragbauer von Lugauf hockte an den Sonntagen gerne in der Stube des Bildschnitzers.

Drum trottete er auch an diesem mit langsamen Schritten und qualmender Pfeife auf Stockreiter zu. Er hatte eine gute Wegstunde dorthin.

Ohne anzuklopfen trat er in die Stube ein. Er brummte „Griak Good!“ und setzte sich auf die Ofenbank. Er saß da, stumm und unbeweglich. Nur unter den buschigen Brauen leuchtete das Feuer des Lebens.

Der Stockreiter sah von seiner Arbeit gar nicht auf. Er wußte, daß der Eintretende der Lugauf war. Er wiederholte seinen Gruß und schnitzte gelassen weiter.

So konnten die beiden Alten stundenlang schweigend den sonntäglichen Frieden feiern. Sie ließen ihre Gedanken durch die Stube weben und nur ein zeitweises, leises Nicken zeigte an, daß sich ihr Denken traf.

Oft schieden sie voneinander, ohne daß einer ein Wort gesprochen hätte.

Doch an diesem Sonntage verdichteten sich in Stockreiter die Gedanken solchermaßen, daß er sein Holzbild in den Schoß sinken ließ, seine grauen Augen auf den Nachbar richtete und sprach:

„Morgen stell i 'n Valentin auf. Den da.“

Er wies mit dem Kopfe nach der Wand hinter sich. Dort hing ein altes, angeruhtes und verstaubtes Bild des heiligen Valentin.

Der alte Vinzenz wußte nicht, wie lange schon die Figur in der Stube hing. Er ahnte auch nicht, welcher seiner Vorfahren sie geschnitzt hatte. Einer tat es einmal, vielleicht vor zwei Jahrhunderten. Der baute auch ein kleines schützendes Dach über den Heiligen und nagelte ihn, ohne langes Besinnen, an die Holzwand fest. So fest, daß das Holzbild unverrückt dran haften blieb. Es lebte mit den Stockreitern die stillen Jahrhunderte dahin. Ein wenig erhöht, wie es sich für einen richtigen Heiligen gebührt. Daß er wohl schauen und wachen konnte über die Arbeit die im Gleichtakte unter ihm dahinsfloß.

Doch kümmerte sich keiner um ihn.

Bis eines Tages — auch dies geschah schon vor vielen Jahren — der Vinzenz unversehens zu dem Heiligen ausblickte. Langsam und lange betrachtete er ihn, bis in ihm ein Gedanke reifte:

„I woak net, der hat a bsonders Gschau. Mande, leicht muaßt noo amal aber von deiner Wand.“

Aber diesen Gedanken zogen fünfundvierzig Jahre hinweg. Aber den Vinzenz ließ er nicht mehr los. Nun kannte er das Geheimnis.

Der Lugauf folgte der Kopfbewegung seines Nachbarn. Er betrachtete eine Wei-

le die Figur und dann frug er: „Hat er aa schoo a Weich?“

„Die hat er, wann i eahm hintri stell“, brummte der Stockreiter.

„Is a großer Heilliger, der Valentin.“

„A guater Heilliger. Aber er verlangt sein Brauch. Dal s' eahm neumodisch kommen, dös mag er net. Drum muaf der unsere hintri und nacha werd der Segn net ausbleiben. Den infern kennt er, der heilige Valentin, was woaf i, wie lang schoo. Da mag er oans aa anhören, wenn ma bet zu eahm. Aber dös gipserne Glump, was s' jezt in die Kapelln einistelln, wo soll denn dös noo a Heilliger mögen? Wo toah Müah dran ist und foa Arbeit! Na, da denkt si eahm der heilige Valentin grad was und toan tuat a nix. Is aa wahr und recht hat er! A so a Verachtung, was dös ist mit die Gipsmandl. Grad auszahnen tean s' infere alten Heiligen.“

„Und nacha moanst, daß die die Kapelln um 'n Valentin umadum baum werd'n?“

„Dös muaf sein und drum stell i eahm hintri. Lang gnua hat er warten müassen auf dös. Aber er hat leicht Derweil ghabt. Schlecht ist eahm bei ins aa net gangen.“

„Ja, wie nur alles z'sammepakt, Stockreiter. Afrat wie's der heilige Valentin habn möcht.“

„So werd's sein. Und mir ist aa wöhlter wordn dabei.“

„Ja, gell, 's Alloanssein werd hart auf d' Weil.“

„Jetzt nimmer, Zugauf. Jetzt woaf i, daß's guat ist, daß d' Stockreiter ausgschnitzt habn. Daner nach dem andern hat den Valentin aufghalten, bis auf mi. Und i muaf eahm abtragen ins Achental und da werd er a ganz a großmächtiger Heilliger sein. Is dös net Sach gnua, daß d' Stockreiter gschnitzt habn? Brauchst da leicht noo mehra? Naa, Zugauf, i kann sterbn und staaß i d' Gruabn zu die andern Stockreiter abischliefn. Sie werd'n mi guat empfangen und wir werd'n a Eintritt habn. Weil die ganze Arbeit nur givon ist für den oan oanzigen Valentin. Und weil der warten hat müassen, bis der Kohler-Bua kommen ist und a Priester, a hochgtweichter, worden ist. Und bis i's gwißt hab, daß er abi muaf! Was braucht ma da noo schnitzen? Wordn ist, was werd'n hat müassen und mehr kann foana im Leben toan.“

Es war alles gesagt. Drum schwiegen die beiden wieder.

Leise trakte das Messer des Stockreiters über das Holz in seinen Händen. Leise knisterte es in dem Holze der Wände und der Figuren.

Und die Rauchschwaden aus den Pfeifen zogen langsam über die Köpfe der

beiden Alten und über die Heiligen hinweg.

Ein stiller, heimlicher Segen breitete sich aus der rauchgeschwärzten Stube über den Bärnmooser Bergwinkel aus.

Und also geschah es: Der alte Vinzenz stieg am nächsten Morgen noch vor Sonnenaufgang auf die Stubenbank. Er reckte seine krumme Gestalt und hob den geschnitzten Valentin von seinem altgewohnten Platz.

Er tat es vorsichtig. Mit zarten Griffen, als nehme er ein Kind in seine Hände. Behutsam stieg er wieder von der Bank herab.

Das Bildwert lag in seine Arme gebettet und der Stockreiter sah prüfend darauf. Da merkte er erst, daß der gute Heilige von dem jahrhundertlangen Hängen verrußt und verstaubt war. Sein Antlitz war kaum mehr zu erkennen und um sein Haupt moderten dicke Spinnweben.

Darüber jammerte der Vinzenz:

„Jetzt waarst so bald dersticht in lauter Ruß und Staub. Aber siagst, Valentin, 's ist immer guat, wann ma eppas derwarten kann: Wird nimmer lang dauern, nacha werd di jeden Tag a Mesner abputzen. Woafst schoo, mit die ganz feinen Staubbesen, die wo so lind toan.“

Aber den hatte der Stockreiter nicht. So holte er seinen groben Küchenbesen und fuhr dem Valentin über Kopf und Körper, daß es nur so staubte und er selbst pusten und husten mußte.

„A so kann i di doo net abihängen. Dös muafst doo selbn verstehn“, sprach er dem Heiligen gut zu. Mit bittendem Ton, als suche er ein Verzeihen ob der groben Arbeit.

Der Valentin ließ es sich gern gefallen und nachdem sein gutes Holzgesicht wieder fein säuberlich in die Welt sah, nahm ihn der Vinzenz zärtlich untern Arm und trollte sich ins Tal hinab.

Aus Osten, über den Bärnmooser-Berg, leuchtete das junge Rot des kommenden Tages. Aus den Wäldern riefen die Spötter und Finken ihr erstes Morgengebet jubelnd in den versinkenden Sternenhimmel.

Da und dort läutete der dumpfe Klang der Allmgloden über die grünen Herbstwiesen. Die roten Herbstzeitlosen erwachten aus ihrem Schlaf und öffneten ihre Blüten der aufgehenden Sonne zu.

Und eben, als sie ihren Strahlenkranz über das Bärnmooser-Land hernieder sandte, stand der alte Vinzenz Fuschlberger an der Stätte, wo Franz Eisenbichler die Achleitner Kessel aus den Fluten holte.

Es stand neben dem Felsen eine uralte, wetterzerzaute Föhre. Ein heimlicher, großer Wille hatte sie einst gepflanzt. Der

Stockreiter ahnte die Zeit, da ihr Samenforn in die Erde versenkt wurde. Dazumal, da sein Urahn den heiligen Valentin schnitzte, der nun an dem graubraunen, moosüberwucherten Stamm erhoben werden mußte.

Der Vinzenz, der letzte Züscherberger, tat dies mit keinem anderen Sinn, als einstens da und dort im Bärnmooser-Land seine Vordern ihre Schnitzwerke errichteten: mit einfachem Gemüte, mit hingebender Demut an ein Muß, zu dem ihn sein dunkles Ich zwang.

Nach getaner Arbeit nahm er seinen Hut vom Haupte, sprach ein Vaterunser und mit dem Amen wandte er sich zum Gehen.

9. Das Wunder

Der Achleitner hatte die Schläge gehört. Er ging vor sein Haus, um zu sehen, wer in früher Morgenstunde auf seinem Grunde arbeite.

Als er den Stockreiter Bildschnitzer sah, leuchteten seine Augen auf. Er kehrte wortlos in sein Haus zurück, um ein paar kurze Bretter, Holzkumpen und Werkzeug zu holen.

Damit eilte er zur Föhre. Er traf den Stockreiter nicht mehr an.

Der stieg zu seiner Holzburg hinan und hörte aus der Ferne die Hammerschläge des Achleitners. Der Bauer errichtete unter dem heiligen Bilde eine kleine Betbank. Damit wurde die zweite Arbeit für das Werk getan.

Zur sechsten Morgenstunde legte der Achleitner Hammer und Säge beiseit und kniete als erster auf seiner Betbank nieder. Er dankte dem heiligen Valentin für Schutz und Schirm und flehte ihn um Fürbitte an.

Die Bäuerin trug zu dieser Stunde die frischgemolkene Milch aus dem Stalle in die Küche. Dort vermißte sie ihren Bauern, der gewohnt war, um diese Zeit seine Milchsuppe zu trinken. Sie trat vors Haus, um Nachschau zu halten. Da sah sie ihn vor der Föhre knien.

Es zog sie mit heimlicher Gewalt hinab. Sie nahm an dem stillen Gebet ihres Mannes teil und senkte in demütigem Dank ihre Augen vor dem Schutzpatron des Achentales.

Bald folgten auch die Söhne und Töchter des Achleitners. Als letzte trippelte die Risl den Hang hinunter und huschelte sich an die kniende Mutter.

So lagen die Achleitner-Bauern vor Gottes Angesicht auf ihrer Erde und sprachen dem Vater die Dankgebete nach.

Holzarbeiter kamen vom Dorf her. Stumm, mit langen, langsamen Schritten und qualmender Pseife strebten sie der Arbeitsstätte zu.

Sie sahen die Achleitner vor der Föhre knien. Einer nach dem andern verließte die Pseife, schob sie in die Tasche und gestellte sich zu ihnen.

Vom Achental her kamen Frauen und Mägde. Sie wollten nach Bärnmoos. Aber sie konnten an der Föhre, an dem heiligen Bilde nicht vorbei. Eine ihnen unbewußte Hand führte sie vom Wege ab, den kleinen Hang zur Ache hinunter. Ihr Morgenschwag verstummte, das Lachen ihrer Augen schwand dahin, ihre Knie zog es zur Erde hinab und ihre Gebete klangen in den sonnigen Morgen.

Und es raunte durch ihre Reihen:

„Das ist ja völlig wieder ein Wunder! Auf einmal hängt der heilige Valentin da!“

Eine der Mägde litt es nicht länger auf dem Plage. Sie erhob sich und eilte nach Bärnmoos, den Menschen das Neue, das Ungewöhnliche zu sagen.

Eben gingen die Frauen zur Morgenmesse. Da hielt sie die Magd auf und nun eilte die Sage von Mund zu Mund, von Haus zu Haus, bis sie, in dem tiefen Drange nach einem Segen, sich zu dem Rufe erhob:

„Kommt auf Achleiten! 'n heiligen Valentin haben s' aufgricht. Allsam beten s' zu eahm!“

Die Frauen ließen die Morgenmesse gut sein. Sie eilten Achleiten zu. Die Mägde liefen vom Stalle weg. Die Kühe blieben halbgemolken stehen. Die Burtschen und Männer warfen das Arbeitszeug hin und machten sich auf den Weg zu dem Wunderplage. Die Kinder rannten zwischen ihnen durch und sprangen voraus. Und bald pilgerte das ganze Dorf durch das Tal der Achen.

Zwischen den vielen Leuten aber trug der Langenmaier-Bauer seine lahme Bronni dem neuen Gnadenorte zu. Die Seinen und viele andre umringten ihn. Ihr lautes Flehen und Beten klang durch das stille Tal. Es war ein frohes Rufen, als wußten sie, daß sie der mächtige Fürbitter erhören müßte.

Herr Birnbacher machte erstaunte Augen, als er aus der Sakristei in seine Kirche eintrat und die Bänke leer fand.

Er sah den Mesner fragend an. Der zog die Schulter hoch und wußte keine Antwort.

So entschloß sich Birnbacher, in die Sakristei zurückzukehren, um Nachfrage zu halten.

Da empfing ihn sein Kooperator.

Dem hatte die Babett die sonderbare Nachricht aus dem Dorfe gebracht und er eilte in die Kirche, um seinen Pfarrherrn zu verständigen.

In kurzen, abgehackten Worten teilte er das Ereignis mit.

Seine Stimme, sein Körper zitterten. Ein Feuer lohte in ihm auf. Er wußte, daß sein Schicksal die Stunde der Entscheidung gebracht hatte: Nun mußte offenbar werden, ob die wunderbare Kraft, die die Menschen von ihm erhofften, ihn innewohnte oder nicht.

Birnbacher horchte auf. Freude, selige Freude ergriff ihn. Und sein frommes Herz öffnete sich dem jungen Freund.

„Kooperator!“ rief er. „Jetzt ist die Stunde da, die kommen mußte!“

Mit diesem Ruf der Zuversicht wurde es in Franzens Herz stiller und mit einemmal fühlte er wieder, wie jene sonderbare Kraft aus dem Ur seiner Seele emporwuchs. Jene unheimliche, heilige Kraft, die er lieben und fürchten mußte.

Sie bezwang ihn.

Und die große Ruhe in Gott, die Ruhe des Erwählten und Gesegneten strömte in seine Seele.

Franz war bereit.

Als Birnbachers helles Auge dies erkannte, rief er:

„Gehen Sie! Die Menschen warten auf Sie!“

Dann ging der Pfarrherr in die Kirche zurück und brachte das Meßopfer in hingebender Andacht dar. Noch nie fühlte er sich so innig mit seinem Gotte vereint wie an diesem Morgen.

Franz schritt den Kirchberg hinab.

Diesmal dachte er nicht mehr daran, daß ihm seine Bauern mit offenen Armen entgegenkommen werden; er sah kaum, wie die wenigen Menschen im Dorfe vor ihm zurückwichen. Ja, er sah nicht mehr seine Heimat, er fühlte in dieser Stunde nicht mehr, daß er über seine Erde schritt. Er vergaß, daß ihn einst diese Scholle gebär.

Seine Kraft trug ihn vorwärts. Dies Unermeßliche, das seine Seele weitete. Diese ertiefte Gewalt, um die nur der weiß, der je von ihr erfaßt wurde. Die ihm mit jedem Atemzug zurief: Deine Seele, dein Herz, deine Hände, deine Augen können beten!

Sie können beten ohne Worte! Sie beten durch die Tat!

So kam er zu seiner Föhre, zu seinem Bildwerk. Zu diesen geweihten Symbolen, die für ihn errichtet wurden, daß er die Menschen aus dem Tale des täglichen Lebens hebe; daß er ihnen zeige, wie die Allmacht ewig um ewig auf ihr Beten warte!

Das Bärnmoojer Volk stand in dichten Scharen auf dem Stückchen gesegneter Erde.

Jedoch der Vinzenz Fuschlberger von Stodreit war nicht unter ihnen.

Er stand in seiner Stube inmitten der Heiligen und rief Gott an:

„Vater, hast's guat gmoant mit die Stodreiter! Jetzt setzt eahner noo 's Krönl auf und laß werd'n, wie's werd'n muß!“

Die Kraft dieses Wunsches erfaßte die Bärnmoojer. Sie knieten, von einem Willen, von einem Bitten, von einem Hoffen befeelt, vor dem alten Bilde:

„Heiliger Valentin, bitt für uns!“

Und die Eltern setzten ihre kleine Broni an die Föhre. Ganz dicht an den Heiligen heran, daß er sie gewiß nicht übersehen könne.

Die Menschen umringten das kranke Mädchen und die Kraft ihrer Gebete ballte sich zum Himmel empor.

So traf Franz die Seinen wohl vorbereitet für sein Werk.

Als er in ihrer Mitte erschien, verstummte ein Väter nach dem anderen.

Weißevolle Stille ruhte im Aemental. Selbst des Baches Flüster klang nur wie ein sanftes Raunen. Aber die Wipfel strich ein feiner, zarter Wind. Es klangen des Herrgotts Melodien in der weitentlegenen Schlucht.

Die Bauern traten vor dem Priester zurück. Sie öffneten ihm eine Gasse zu dem kranken Mädchen.

Franz schritt hindurch. Er glaubte zu schweben.

Denn fühllos wurde sein Körper und frei seine Seele.

Er trat hinter die Broni. Seine Hände legte er auf ihren Scheitel.

Sein Haupt erhob er, seine Augen weiteten sich.

Seine Seele erhob sich und strömte durch das Bildnis des Heiligen, durch den alten, dunkelgrünen Wipfel der Föhre hinweg über Wald und Berg, seiner Heimat zu: dem ewigen Land der Güte, der Liebe und des Verzeihens.

Und senkte sich im Gebete vor dem allmächtigen Throne:

„Gnade! Gnade! Herr, Herr!“

Die Seele empfing und glitt wieder herab zu den Menschen: aus dem ewigen Raum in das Land der Zeiten, durch die Berge und Wälder, durch die Föhre, durch das Bildnis in seinen Leib, in seine Hände.

Und die Gnade strömte aus diesen in das kranke Kind.

(Fortsetzung folgt.)